

VISION 2000

Nr. 1 / 94

Menschen durch Klonen verbessern?

Auseinandersetzung mit der Humangenetik in einem eigenen Schwerpunkt (Seite 4-9)

Ich bin von Dir enttäuscht

Über den Sinn und Notwendigkeit von Krisen in der Ehe (Seite 10)

Wir waren am Ende unserer Kraft

Erfahrungen eines Ehepaares mit den Versuchen ihres Sohnes, von den Drogen loszukommen (Seite 20)

Revolutionen sind immer barbarisch

Aus der Rede Alexander Solschenitzyns bei der Enthüllung eines Denkmals für die Opfer der französischen Revolution (Seite 21)

Christsein im Alltag:



Jelena Brajsa



Liebe Leser,

Diesmal haben wir das Versäumnis vom letzten Mal ausgemerzt: Wir hoffen, Sie freuen sich mit uns über unsere Jubiläumsnummer fünf Jahre VISION 2000. Aus diesem Anlaß bieten wir Ihnen einen ausführlichen Rückblick auf die Geschichte dieser Zeitschrift, die sich langsam aber sicher einen Namen unter den Christen (vor allem in Österreich) erworben hat. Diesen Rückblick finden Sie auf den Seiten 14 bis 19.

Weil wir Ihnen neben der Ge-

schichte von VISION 2000 wie gewohnt ein Schwerpunktthema bieten wollten, haben wir diesmal den Blattumfang erweitert.

Das Schwerpunktthema haben wir übrigens auf Anregung von Professor Max Thürkauf gewählt. Er hat uns im November einen Beitrag geschickt, der sich kritisch mit dem „Experiment des Klonens von Menschen“ auseinandergesetzt hat: ein wahrhaft entscheidend wichtiges Thema (siehe Seiten 4 bis 9).

Wir haben uns sehr über die-

sen Beitrag gefreut, schien er uns doch ein Hinweis darauf zu sein, daß es Professor Thürkauf nach einem Schlaganfall im Vorjahr wieder besser gehe. Daher waren wir tief betroffen, als wir knapp vor Blattschluß dieser Nummer die Nachricht von seinem Ableben erhielten (einen Nachruf finden Sie auf Seite 5).

Wegen des großen Inhaltsangebotes halten Sie erstmals eine Nummer mit 24 Seiten in Händen. Erstmals bringen wir auch ein Portrait von jemandem, den

wir in VISION schon vorgestellt haben: Jelena Brajsa ist eine so bemerkenswerte Frau, daß wir noch einmal über sie berichten mußten.

Manche Leser mögen sich wundern, daß dieses Heft die Nummer 1/94 und nicht 6/93 trägt. Wir haben diese Änderung durchgeführt, um das erste Heft der künftigen Jahrgänge näher zum Jahresbeginn versenden zu können. So bleibt uns, liebe Leser, Ihnen allen ein gesegnetes Jahr 1994 zu wünschen.

Mut machen zu einem Leben mit Christus

Diese Jubiläumsnummer ist eine gute Gelegenheit, unseren Lesern und uns selbst in Erinnerung zu rufen, was das eigentliche Anliegen von VISION 2000 war und ist.

Mancher mag sich fragen, ob in dieser Zeit, in der wir in einer Flut von Publikationen unterzugehen drohen, die Veröffentlichung eines weiteren Mediums nicht beinahe wahnwitzig ist. Dazu einige Überlegungen: Sind wir nicht trotz - oder gerade wegen - der Informationsfülle immer weniger im Bilde?

Erweckt nicht das viele Wenn und Aber in den Medien den Eindruck, über Wahrheit könne man nichts Endgültiges sagen, jeder habe seine eigene Wahrheit?

Wird nicht dadurch vielen Christen, die ihren Glauben ernstnehmen, suggeriert, sie hingen hoffnungslos veralteten Vorstellungen vom Menschen und der Welt nach?

Genau hier sehen wir unsere Aufgabe: Wir wollen Mut machen zu einem christlichen Leben in unseren Tagen. Wer sich heute in der Welt umsieht, erblickt zunächst einmal viel Erschreckendes: Der weitgehend materiell ausgerichtete Fortschritt droht die Basis des Lebens zu zerstören. Viele Menschen meinen, daß der Glaube

heute keine Antwort mehr geben kann.

Wir aber möchten aufzeigen, daß Christus mit seinem Heilsangebot so aktuell ist wie eh und je. Krisen werden dann nicht nur als Bedrohung erlebt, sondern gleichzeitig als Wegweiser in eine erneuerte Welt. Wir sind ja

überzeugt, daß Gott letztlich alles in der Hand hat.

Deshalb möchten wir Mut machen: Das heißt Alternativen aufzeigen - nicht als graue Theorie, sondern durch Leben im Alltag; Mut machen, indem wir zeigen, daß wir in der Botschaft Christi die Antworten auf die

Herausforderungen unserer Zeit finden; Mut machen aber auch, indem wir erfahrbar machen, daß viele auf diesem hoffnungsvollen Weg unterwegs sind.

Wir werden also Partei ergreifen für die Wahrheit, die Jesus uns anvertraut hat und die Er selber ist - nicht mit dem Anspruch, auf alles eine fertige Antwort zu besitzen, sondern selber suchend. Daher sehen wir unsere Arbeit auch als Dienst an, den wir im Gebet tun und weiterhin tun wollen.

Bezüglich der Inhalte werden wir eindeutig Stellung beziehen, uns aber gleichzeitig um einen liebevollen Umgang mit den Menschen bemühen. Kritik wollen wir nicht um ihrer selbst willen äußern, sondern um Klarheit im geistigen Ringen unserer Tage zu schaffen.

In unseren Stellungnahmen bekennen wir uns zu unserer Kirche, nehmen deren Lehräußerungen ernst und sind bestrebt, diese als attraktive Wegweisung für unsere Zeit in einer möglichst verständlichen Sprache darzustellen. Wir werden uns aus dem Hick-Hack zwischen den Parteien in der Kirche heraushalten. Nicht institutionellen und personalen Fragen gilt unser Hauptaugenmerk, sondern dem Deuten der Zeichen der Zeit.

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/56 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

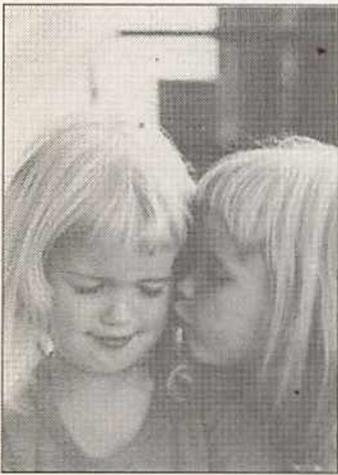
Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Leserbriefe

Ein Bussl

Die neue VISION 2000 ist ein Gedicht und voll Hoffnung! Ich möchte diese Zeitung beim Bussar in Hinterthiersee anbieten. Er ist am 8. Dezember. Bitte schicken Sie mir 10 Stück...



Ich schicke euch auch ein Bussl!

*Anna Fankhauser
Thiersee*

Wir freuen uns mehr über das Bussl als die jüngste Gaspari-Tochter hier auf dem Bild.

Ich möchte Hefte verteilen

Im Katechetischen Zentrum habe ich mehrere ältere Exemplare von VISION 2000 bekommen. Es freut mich, daß Sie mir regelmäßig Hefte zusenden werden. Ich würde gerne 10 Exemplare haben, um sie an andere, die Interesse und Sprachkenntnisse haben, verteilen zu können.

*Sr. Bogoljuba fotak
CR 41000 Kaptol 31*

VISION vorgelesen

Als Gast im Genesungsheim der Salvatorianerinnen in Pitten hatte ich Gelegenheit, einige Artikel aus der „letzten VISION“ (5/93) vorzulesen. Sie fanden

nicht nur Interesse, sondern laut Zustimmung. Ich ersuche daher um ein Abonnement, dessen Adressat ist.... Schon lange wollte ich Ihnen danken für die inspirierenden und informativen Artikel, deren Inhalte aktuelle, aber auch stets gültige Fragen aufwerfen, bzw. beantworten.

*Dr. Adele Müller-Rienzburg
1010 Hegelg. 19/7*

Mehr Zeugnisse von Jugendlichen

Gratulation zu Eurer wunderbaren Zeitschrift VISION 2000. Ich bin jedesmal, wenn ich sie lese, begeistert. Sie ist so europäisch, so persönlich, so lebendig, so interessant und für mich auch theologisch einwandfrei. Ich bin anglikanisch und lebe hier seit 24 Jahren, bin Mutter von zwei prächtigen Töchtern, Bianca (20 Jahre) und Francesca (16)... Macht weiter mit Eurer ausgezeichneten Arbeit. Euer Leserkreis wird sicher weiter wachsen. Was wäre mit mehr Zeugnissen von jungen Leuten, Teenagern. Da gibt es so ein Verlangen. Unsere jungen Leute sehnen sich nach mehr Inhalt und Tiefe in ihrem Leben, nach mehr Engagement.

*L. Gerlinger
2340 Brühlerstr. 55*

Danke für den Beitrag über Yoga

Vielen Dank für Ihre guten Beiträge in Ihrer Zeitung. Jedesmal finde ich mehrere Artikel, die mich besonders ansprechen und mir neuen Mut, Hoffnung und Kraft geben für ein Leben mit Gott.

Gut finde ich es, daß Sie auch auf verschiedene Gefahren hinweisen, wie z.B. Rockmusik, Pornographie... In der letzten Nummer bin ich besonders für den Artikel über Yoga dankbar, denn es ist wirklich sehr leicht, daß man „Gutes suchend“ in diesen Bereich hineinschlittert und sich dabei, ohne es vorher zu wollen, immer mehr von Gott entfernt.

*Marianne Höfinger
4101 Bad Mühllacken 9*

Himmlische Regie

Die einzige Reaktion auf unsere Einladung zu einem Friedensgebet für das ehemalige

Jugoslawien am 8. Dezember kam aus Kärnten:

Wie durch himmlische Regie - daß wir beide am selben Tag dasselbe Anliegen haben. Wir werden im Gebet mit Euch verbunden sein. Ich glaube, daß auch der Schritt auf die Straße - auf einen Platz - wichtig und wirksam ist. Vielleicht könnten wir das einmal gemeinsam tun?
*Pfarrer Engelbert Hofer
A-9560 Kirchg. 36*

In Klagenfurt fand nämlich eine Advent-Mahnwache bei den Kapuzinern statt.

Ich verstehe die Gottlosigkeit nicht

Ich verstehe die immer mehr herrschende Gottlosigkeit nicht. Man kann mit manchen Geistlichen unzufrieden sein, weil sie eben auch nur Menschen sind, aber nicht mit Gott, der doch die Verkörperung alles Guten in und um uns ist. Klopfet an, so wird Euch aufgetan, soll sich jeder an seinem Glück Interessierter sagen.

Wir könnten schon ein kleines Paradies auf Erden haben, wenn wir unseren Vorbildern Jesus Christus und den Heiligen nach-eifern und uns bemühen, Sünden zu vermeiden, weil sie uns schaden. Es dürften alle Religionen das Beste für die Menschheit wollen, aber Jesus Christus ist für mich das Höchste...

Wenn sich jemand an die Lehren von Jesus Christus oder anderer Religionen hält, kann er nur an innerer Stärke gewinnen. Wir tanken in den Kirchen bzw. von den Religionen Glückseligkeit, Mut, Kraft, Lebensweisheit, Zufriedenheit, innere Reife, Charakterfestigkeit, Toleranz, Selbsterkenntnis, Bildung, Vervollkommnung, Menschlichkeit, Gerechtigkeitsinn, Trost, Mitleid, Bescheidenheit, Versöhnungswillen... und können eher allem Bösen - das uns allen ja nur schadet - widerstehen. Die Religionen stritten oft über Nebensächlichkeiten. Durch Geldgier, Eigennutz, Haß, Neid, Gewalttätigkeit und Fanatismus gewann das Böse (Teufliche) immer mehr die Oberhand.

Ich liebe Gott, weil Er mir schon so viel gegeben hat, und will mit Ihm ewig verbunden

sein. Nur frage ich mich, ob Gott mit uns auch so streng wäre, wie es oft Päpste und andere Geistliche sind, wenn es sich um Fragen handelt, die viele Völker in Aufruhr bringen und ob man nicht strittige Entscheidungen begründen könnte, damit die Menschen verstehen, warum dieses oder jenes so sein soll.

*Franz Gleissner
2860 Stanger Straße 17c*

Mir gefallen besonders die Portraits

Ich möchte mich heute einmal ganz herzlich bedanken für Eure Arbeit, Euren Mut und Einsatz, die Ihr für diese gute Zeitschrift aufbringt. Besonders gut finde ich die Interviews mit „Christen im Alltag“.

Diese Zeugnisse geben einem selbst immer wieder Zuversicht und Kraft. Persönlich bin ich (nicht ohne Grund) sehr gerührt über Berichte von Eltern, die ihr Kind verloren haben und durch den Glauben an Gott den Weg der Läuterung gegangen sind (Nr. 5/93).

*Hermann Metz
A-4470 Moos 15*

Die Zeitschrift der Erneuerung

Mit viel Freude habe ich Nr. 5/93 erhalten; ich lese Ihre so aktuelle Zeitung mit großem Interesse und Gewinn. Ja, Ihre Artikel sind immer wieder Ansporn, sie begeistern und regen zum kritischen Mitdenken an. Es ist wirklich die Zeitschrift der Erneuerung. Danke für Ihren Einsatz!

*Eva Maria Riedmann
I-39100 Nicolodistr. 28/64*

Ich bringe Euch einmal Blumen

Wenn ich einmal nach Wien kommen sollte, bring' ich Euch einen echten Blumenstrauß! Bis dahin soll dieses Bild mein Dankeschön ausdrücken: Danke dafür, daß ich nicht lange suchen muß, um Menschen geistiges Brot weitergeben zu können. Danke für die vielen Wegweiser, Lichtblicke und Bestärkungen! Danke für Euer treues Durchhalten. Danke, daß ihr zum Familienkongreß beigetragen habt....

*Irmgard Schmidt
9580 Haberweg 5*

Die geistigen Wurzeln der genetischen Manipulationen

Menschen, „verbesserung“

Von Max Thürkauf †

Vor zwei Monaten ist sie um die Welt gegangen: die Nachricht vom „erfolgreichen“ Versuch, Menschen zu duplizieren. In der Fachsprache heißt das Klonen. Das Ereignis wurde eine Woche lang ausgiebig kommentiert, nach allen Seiten hin zerpfückt - und, wie üblich, rasch wieder ad acta gelegt. In den einschlägigen Forschungsstätten ist wohl wieder der Alltag eingeleitet. Können wir also zur Tagesordnung übergehen?

Nein, denn an der Frage, wie in unserer Welt mit dem menschlichen Leben umgegangen wird, entscheidet sich unsere Zukunft. Und darum wollen wir in diesem Schwerpunkt auf diese entscheidende Frage zurückkommen - auch wenn der Anlaßfall für unsere heutigen Verhältnisse schon ewig lang zurückliegt.

Von vornherein sei folgendes klargestellt: Wer an diesem Geschehen nur irgendwelche Zellen beteiligt sieht, hat eigentlich keinen Grund, dieses Verfahren abzulehnen. Es bringt nämlich auch „Vorteile“: Verbesserungen bei der Krebsbekämpfung etwa. Auch könnte man für jeden Menschen ein tiefgekühltes Duplikat im Embryonalstadium anlegen. Diesem könnte man bei Bedarf Organe entnehmen, die genetisch mit dem eigenen Körper übereinstimmen, und sie jeweiligen Kranken einsetzen.

Was ist also gegen das Klonen zu sagen? Nichts, wenn man darin ein gekanntes Manipulieren an komplizierten, chemischen Strukturen sieht. Sprechen wir es also klar aus: Weil es sich um Experimente mit Menschen handelt, ist das, was da an der Washington University geschehen ist, eine Ungeheuerlichkeit.

Mit der „coolen“ Menschenzerstückelung (sowohl bei Abtreibungen, wie beim Klonen) dürfen wir Christen uns nicht abfinden.

Jerry Hall, Biomediziner an der Universität Washington, hat Chromosomen (Träger der Erbanlagen) einer befruchteten Eizelle geteilt und damit Embryonen mit gleichem Erbgut „produziert“. In der Sprache der Naturwissenschaft nennt man diese Ungeheuerlichkeit „Klonen“.

Beim Klonen können aus einem Ei mehrere identische Embryonen entwickelt werden - zwei gleichartige Menschen können „das Licht der Welt“ erblicken. Die hilflose Erklärung des amerikanischen Forschers, er habe mit seinem Tun eine Ethik-Diskussion in Gang bringen wollen, wird durch die Tatsache, daß diese Diskussion nicht nur in Fachkreisen - schon über ein Vierteljahrhundert geführt wird, widerlegt.

Der Mensch: Nur Chemie?

1966 publizierten Robert Jungk und Hans Josef Mundt den Bericht über ein Symposium berühmter Biologen, darunter Nobelpreisträger, mit dem Titel „Das umstrittene Experiment: der Mensch - 27 Wissenschaftler diskutieren die Elemente einer biologischen Revolution - Modelle für eine neue Welt“.

Darin enthüllt der Nobelpreisträger für Medizin Joshua Lederberg seine Analyse des Menschen: „Jetzt können wir den Menschen definieren. Genotypisch jedenfalls besteht er aus einer 180 Zentimeter langen, bestimmten molekularen Folge von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff- und Phosphoratom. Das ist die Länge der Desoxyribonukleinsäure, die im Kern des Ursprungseies und im Kern jeder reifen Zelle zu einer dichten Spirale gedreht ist, die fünf Milliarden Nukleotide lang ist.“

Was bei der Anwendung eines solchen Menschenbildes ge-

schieht, zeigt das folgende Zitat: „Ein Gibbon ist dem Leben in einem schwächeren Schwerefeld, wie in einem Raumschiff, auf einem Asteroiden oder vielleicht sogar auf dem Mond, von vornherein offenbar besser angepaßt als der Mensch. Noch mehr gilt das für Affenarten mit Greifschwänzen. Durch Pfropfen von Genen könnten solche Eigenschaften auch der menschlichen Rasse angezüchtet werden.“

Menschen, die ihre Beine durch Unfall oder Mutation verloren haben, wären als Astronauten besonders geeignet, denn die Beine des Menschen und ein großer Teil des Beckens sind in diesem Fall nicht nötig. Wenn man ein Medikament entdeckte, ähnlich dem Thalidomid - bekannt als Contergan (Anm. d. Red.)-, aber nur auf die Beine und nicht auf die Arme wirkend, könnte man die Mannschaft des ersten Raumschiffs zum Alpha Centauri damit behandeln.“ Das ist der Vorschlag von J.B.S. Haldane, einem in Fachkreisen angesehenen Molekularbiologen mit vier hohen wissenschaftlichen Auszeichnungen.

Wie der Titel des Buches sagt, wird der Mensch als Gegenstand von Laboratoriumsexperimenten betrachtet. Als Entwurf für die „Neue Weltordnung“?

In Serie produzieren

Bei einem anderen Symposium für Molekularbiologie in New York 1974 erklärte der Nobelpreisträger für Medizin, Salvador Edward Luria: „Um den auf uns zukommenden Schwierigkeiten gewachsen zu sein, muß sich die Menschheit auf eine neue Wirklichkeit vorbereiten.“

In absehbarer Zeit wird es der Wissenschaft gelingen, dank genetischer Operationen Menschen in beliebig großen Serien mit ganz bestimmten, erwünschten Eigenschaften zu erzeugen. Die menschliche Rasse wird sich

bald vor die entsetzliche Verantwortung gestellt sehen, entscheiden zu müssen, was sie zu werden beabsichtigt.“

Und ein paar Jahre später resümiert Werner Arber, ebenfalls Nobelpreisträger für Medizin: „Schließlich stellt sich die Frage, ob der Mensch genetisches Material verschiedenen Ursprungs nach seinem Belieben miteinander verknüpfen darf. Können dabei nicht vollkommen neue, bisher unbekannte Lebewesen entstehen? Der Forscher übernehme dabei die Rolle Gottes in der Schöpfungsgeschichte.“

Keine Spur von ethisch

Arbers treuherzige Behauptung, daß die genetische Forschung „von einer relativ kleinen Anzahl von Wissenschaftlern betrieben wird“, die gezeigt haben, „daß sie gewillt sind, die ethischen Prinzipien der Menschheit zu beachten“, ist durch das Experiment von Washington gegenstandslos geworden. Diesen Monstrositäten wird durch die Behauptung, dies alles werde im Dienste der Menschheit getan, die Krone aufgesetzt.

Die Unmenschlichkeiten der Gen-Manipulation übersteigen jene des Atomzeitalters um Größenordnungen, weil die Opfer sich gegen die Manipulationen nicht wehren können.

Die Opfer der Atomenergie werden von den Technokraten im schlimmsten Fall zu Siechtum und Tod verurteilt. Die Opfer der Gen-Technologen hingegen können zu einem Leben verdammt werden mit einem Körper, den nicht sie, sondern die Technokraten - um ihrer Machtansprüche willen - wollen. Wer mit Genen heilen kann, kann mit Genen töten, und zwar auf viel grausamere Weise als mit allen bis jetzt bekannten Waffen.

Wegen der Effekte, die bei den Genmanipulationen stets auftre-

ten, verwechseln die Molekularbiologen Ursache und Wirkung. Sie meinen, die Gene seien die Ursache des Lebens. Aber wie das Werden aus seiner Keimzelle beweist, sind die Gene Mittel und nicht Ursache des Lebens. Die Lebenskräfte benützen die Gene zur Gestaltung der Lebewesen.

Keineswegs schöpferisch

Gewiß, beim Manipulieren der Gene geschieht immer etwas, aber der Effekt darf nicht mit der Ursache des Effekts verwechselt werden. Die Genmanipulatoren können nur bereits vorhandene Lebewesen zerlegen und das genetische Material kreuzen, jedoch sind sie niemals in der Lage, Lebewesen aus Chemikalien hervorzubringen.

Der mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnete Tierverhaltensforscher Konrad Lorenz hat mit seinem Bestseller „Das sogenannte Böse“ den Kurzschluß vom Tier auf den Menschen salon- bzw. wissenschaftsfähig gemacht. Bereits vor 20 Jahren gab es an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich ein „Institut für Tierproduktion“; warum

sollte es unter Anwendung der Lorenz'schen Methode nicht demnächst ein Institut für Menschenproduktion geben?

Durch das Experiment von Washington wurde vielleicht damit ein Anfang gemacht!

Die Rechtfertigung der Menschenzüchter erstaunt nicht. Sie wollen einen besseren Menschen machen. Die Frage ist nun: Wie sieht dieser „bessere Mensch“ aus? Wer bleibt den Genmanipulatoren in ihrem Hochmut wohl als Vorbild, wenn nicht sie selbst?

Zu ihrer Verteidigung behaupten sie, ihre Züchtung sei nichts anderes als eine Entwicklung - Evolution - der Züchtungen, welche von den Menschen seit Urzeiten betrieben worden seien. In ihrem Eifer übersehen sie einen fundamentalen Unterschied: Die klassische Züchtung beruht auf der Auswahl und Kreuzung von ganzen Lebensformen, das heißt von Geschöpfen, wie Gott sie uns in seiner allwissenden Weisheit über die Zusammenhänge zwischen seinen Geschöpfen mit dem Auftrag zur Gestaltung der Schöpfung geschenkt hat. Aus Gräsern und Kräutern haben wir Getreidesor-

ten und Gartengemüse, aus Wildtieren unsere Haustiere gezüchtet. Die Ähre blieb Ähre, der Kohl blieb Kohl, und das Rind blieb Rind.

Der Wille Gottes, der die Lebensformen geschaffen hat, wurde respektiert. Niemand kam auf den Gedanken, durch Kreuzung eines Schweines mit einer Kuh eine „Schwuh“ zu züchten oder ein „Kübe“ aus Kohl und Rübe. Wenn es aus wirtschaftlichen und politischen Gründen doch versucht wurde (wie Stalin es von den Sowjetbiologen verlangte), so gelangen solche Kreuzungen ganz einfach nicht. Die Gesetze der Lebensformen sind eben nicht weniger streng als jene der Chemie und Physik.

Leugnung Gottes

Die Unwissenheit der Materialisten wurzelt in der Leugnung Gottes. Oder, was noch schlimmer ist: Für viele Menschen ist Gott so gleichgültig geworden, daß sie es nicht einmal mehr der Mühe wert halten, ihn zu leugnen. Warum soll jemand, der den Schöpfer nicht achtet, Ehrfurcht vor den Geschöpfen haben?

Für ihn sind die Geschöpfe

Gegenstände beliebigen Handelns. Ohne Glauben an Gott ist jeder Umweltschutz wirkungslos, weil der Sinn fehlt. Die Geschöpfe können nach Belieben und Gutdünken manipuliert und zerlegt werden. Die Zerlegung durch die Molekularbiologen ist bis ins Innerste der Geschöpfe vorgedrungen: in die Zellkerne der Lebewesen.

Die Gene werden zerlegt und nach Belieben wieder zusammengesetzt. Nicht durch Auswahl und Kreuzung der Ganzheiten wird gezüchtet, sondern durch Zerlegung der Erbsubstanz und deren Manipulation. Darin besteht der fundamentale Unterschied gegenüber der seit Jahrtausenden getätigten Züchtung mit den von Gott geschenkten Lebensformen. Die Gentechnologen wollen vom „Baum des Lebens“ essen (Gen 2,9), um zu werden wie Gott.

Der Autor war Professor für Physikalische Chemie in Basel. Er hat dieses Thema auch in folgenden Büchern behandelt: „Die Spatzen pfeifen lassen“, „Endzeit des Marxismus“ beide Christiana-Verlag, Stein/Rhein und „Erben des ewigen Lebens - Philosophisch-naturwissenschaftliche Betrachtungen zum Begriff Vererbung“, Johannes Verlag Leutesdorf/Rhein

Er verstand, die Zeichen der Zeit zu deuten

Vor wenigen Tagen haben wir es bestürzt erfahren: Professor Max Thürkauf ist am 26. Dezember in Weil am Rhein gestorben. Im Vorjahr hatte er einen Schlaganfall erlitten. Von dessen Folgen hat er sich nicht mehr erholt. Die Zeit seither muß für ihn ein Leidensweg gewesen sein. Im November schrieb uns seine Frau: „Es scheint, daß Gott für meinen Mann nun das Apostolat des Leidens bestimmt hat... Er hat diesen Auftrag Gottes angenommen und opfert sein Leiden durch die Hände der Gottesmutter für die Welt und besonders für die Kirche...“

Ja, konsequent gelebte Nachfolge Christi, das ist es, was Professor Thürkauf ausgestrahlt hat. Sein Name war uns erstmals vor 15 Jahren aufgefallen, auf einem „Weltkongreß für Alternativen und Um-



Max Thürkauf †

welt“. Viele namhafte Referenten waren nach Wien gekommen, um über Fragen der Zukunft zu sprechen. Aber es waren Thürkaufs Ausführungen, die uns damals am meisten berührt haben. Denn er durchschaute unsere Zeit wirklich, hatte er doch Wesentliches über den Geist, der hinter den

Phänomenen wirkt, zu sagen.

Das können aber nur jene, die die Welt mit der Freiheit der Kinder Gottes betrachten. Diese Freiheit hatte sich Professor Thürkauf durch seine Umkehr erworben, nachdem er viele Jahre „vom Geistigen her gesehen als Atheist“ gelebt hatte, wie er uns einmal erzählte (siehe VISION 4/89). Als erfolgreicher Chemiker, dessen Arbeiten für die Entwicklung der französischen Atombombe von Bedeutung gewesen sind, hatte er Wesentliches über die moderne Naturwissenschaft und ihre geistige Bedrohtheit zu sagen.

Viele Jahre lang zog er von seiner Frau begleitet als „Missionar“ durch Europa und in einer großen Zahl von Büchern versuchte er die Zeichen der Zeit zu deuten. Was er sagte und schrieb war verständlich

und - äußerst glaubwürdig.

Wir hatten das Glück, Professor Thürkauf mehrmals zu längeren Gesprächen zu treffen. Gelassen, herzlich, liebenswürdig: so lebt er in unserer Erinnerung. Wir sehen noch seinen fröhlichen, oft schelmischen Blick, wenn er einen seiner trockenen Scherze im Schweizer Dialekt machte. Er wird uns wirklich sehr fehlen.

Professor Thürkauf und seine Frau haben die Entwicklung von VISION 2000 mit viel Wohlwollen begleitet. Wir haben zahlreiche Beiträge aus ihrer Feder veröffentlicht. Durch den Tod von Professor Thürkauf haben wir einen lieben Freund verloren, dafür aber einen Fürsprecher bei Gott, dem er mit so viel Freude und Hingabe gedient hat, gewonnen.

A+CG

Klarstellungen der Kongregation für die Glaubenslehre

Experimentieren ist unzulässig

Ab dem Moment der Verschmelzung von Samenzelle und Ei ist der Embryo ein menschliches Wesen, eine Person mit allen entsprechenden Rechten. Von dieser Grundeinsicht geht die Instruktion der Glaubenskongregation „Donum vitae“ aus, um zum Umgang mit dem Ungeborenen Stellung zu nehmen. Ihre Klarstellung ist wegweisend:

Wie bei jedem medizinischen Eingriff an Patienten müssen die Eingriffe am menschlichen Embryo unter der Bedingung als erlaubt angesehen werden, daß sie das Leben und die Integrität des Embryos achten und für ihn nicht unverhältnismäßige Risiken mit sich bringen, sondern seine Heilung, die Besserung seines Gesundheitszustandes oder sein individuelles Überleben zum Ziel haben. (I.3)

Keine Zielsetzung, auch wenn sie als solche ehrenwert ist, wie die Voraussicht eines Nutzens für die Wissenschaft, für andere menschliche Wesen oder für die Gesellschaft, kann in irgendeiner Weise Experimente mit noch lebenden Embryonen oder Föten

rechtfertigen, seien sie nun lebensfähig oder nicht, im Mutterleib oder außerhalb von ihm.

Die Zustimmung nach vorhergehender Information, die für klinische Versuche am Erwachsenen normalerweise verlangt wird, kann von den Eltern nicht geleistet werden; diese können weder über die körperliche Integrität noch über das Leben des Ungeborenen verfügen.

Andererseits bringen Versuche mit Embryonen und Föten stets die Gefahr, ja sogar in der Mehrzahl der Fälle die sichere Voraussicht eines Schadens für ihre physische Integrität oder sogar ihres Todes mit sich.

Ein Verbrechen

Den menschlichen Embryo oder Fötus als Gegenstand oder Mittel für Experimente zu benutzen, stellt ein Verbrechen gegen deren Würde als menschliche Wesen dar, denen dasselbe Recht auf Achtung wie dem schon geborenen Kind und jeder menschlichen Person zusteht... Die Leichen menschlicher Embryonen und Föten, seien sie nun vorsätzlich abgetrieben oder nicht, müssen geachtet werden wie die sterblichen Überreste von anderen menschlichen Wesen... (I.4)

Es ist unmoralisch, menschliche Embryonen zum Zweck der Verwertung als frei verfügbares „biologisches Material“ herzustellen. In der üblichen Praxis der In-vitro-Befruchtung werden nicht alle Embryonen in den Mutterleib übertragen; einige werden zerstört. So wie die vorsätzliche Abtreibung verurteilt wird, verbietet die Kirche auch jeden Anschlag auf das Leben dieser menschlichen Wesen. Es ist nötig, auf die besondere Schwere der freiwilligen Zerstörung der menschlichen Embryonen hinzuweisen, die nur zum Zweck der Forschung - sei es mittels künstlicher Befruchtung, sei es mittels „Zwillingspaltung“ - in vitro hergestellt worden sind.

Der Forscher, der so handelt, setzt sich an die Stelle Gottes und macht sich, auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist, zum Herrn des Geschicks anderer, insofern er sowohl nach Belieben auswählt, wen er leben läßt und wen er zum Tod verurteilt, als auch insofern er wehrlose Menschen umbringt. (I.5)

Die Techniken der In-vitro-Befruchtung können die Möglichkeit für andere Formen biologischer oder genetischer Ma-

nipulation menschlicher Embryonen eröffnen, und zwar: Versuche oder Pläne zur Befruchtung zwischen menschlichen und tierischen Keimzellen und zur Austragung menschlicher Embryonen in tierischen Gebärmüttern; das hypothetische Vorhaben oder den Plan, künstliche Gebärmütter für den menschlichen Embryo zu konstituieren.

Verletzung der Würde

Diese Verfahren widersprechen der dem Embryo eigenen Würde als eines menschlichen Wesens und verletzen gleichzeitig das Recht jeder Person, innerhalb der Ehe und durch die Ehe empfangen und geboren zu werden. Auch die Versuche und Hypothesen, die darauf abzielen, ein menschliches Wesen ohne jede Verbindung mit der Sexualität mittels „Zwillingspaltung“, Klonierens oder Parthenogenese zu gewinnen, stehen im Gegensatz zur Moral, weil sie sowohl der Würde der menschlichen Fortpflanzung als auch derjenigen der ehelichen Vereinigung widersprechen. (I.6)

Auszug aus „Leben und Fortpflanzung“, Christiana-Verlag, Stein/Rhein 1987

Nie hat sich das Gesetz den verschiedensten Mächten so gebeugt wie in diesem ausgehenden Jahrhundert, und jetzt scheint es sich auch der Biotechnokratie zu beugen. Die internationalen Bestimmungen haben das vorgeburtliche Leben ohne wirksamen Schutz gelassen. Nationale Gesetze haben die Abtreibung erlaubt. Wie werden wir jetzt den Lauf der Eugenik und der Biokratie oder Biotechnokratie aufhalten können?

Es bedarf der Konsequenz im Gesetz wie im Menschen. Jetzt ist es an der Zeit, vom Studium der Bioethik zu dem des Biorechts überzugehen, aber wie Archimedes braucht man einen

Für ein „Biorecht“

Unmenschliche Gesetze

Von Elio Sgreccia

Stützpunkt. Der Stützpunkt ist die Anerkennung der vollen Menschenwürde des Ungeborenen vom Augenblick der Empfängnis an.

Entweder gibt es auch für den Neuempfangenen das Recht auf Leben und auf die Würde, oder wir verlieren mit ihm unsere Würde, und die Gesetzgebung

selbst verliert an Menschlichkeit.

Die Instruktion Donum vitae vom 22. Feber 1987 bekräftigt: „Als Folge der Achtung und des Schutzes, die man dem Ungeborenen vom Augenblick seiner Empfängnis an zusichern muß, muß das Gesetz die geeigneten Strafmaßnahmen für jede gewollte Verletzung seiner Rechte vorsehen. Das Gesetz darf nicht dulden - im Gegenteil, es muß ausdrücklich verbieten -, daß menschliche Wesen, und seien sie auch im embryonalen Stadium, als Versuchsobjekte behandelt... werden.“ (III)

Eine letzte Überlegung, last but not least. Tieferliegend müssen wir mindestens eine Form

von Vernebelung oder vielleicht eine Verneinung des Begriffs Schöpfung - Geschöpf feststellen. Die Würde des Schöpfers erhellt die Gestalt des Geschöpfes und begründet den Wert des menschlichen Lebens, das heißt, sie legt den Grund zur menschlichen Würde und Solidarität.

„Die Wurzel des modernen Totalitarismus liegt darum in der Verneinung der transzendenten Würde des Menschen, der sichtbares Abbild des unsichtbaren Gottes ist. Eben deshalb, aufgrund seiner Natur, ist er Träger von Rechten, die niemand verletzen darf.“ (Veritatis splendor, Nr. 98)

Auszug aus L'Osservatore Romano v. 12.11.93

Was an der Washington-Universität geschehen ist, war kein Ausrutscher extremer Materialisten. Es folgt der Logik des neuzeitlichen Denkens. Aldous Huxley hat diese Logik schon vor 60 Jahren durchschaut und eine Entwicklung vorhergesehen, die sich heute - weit früher als Huxley annahm - vor unseren Augen verwirklicht.

Von Gudrun Fördermayr

Ein grauer gedrungener Bau, nur 34 Stockwerke hoch. Über dem Haupteingang die Worte: Brut- und Normzentrale Berlin-Dahlem (...) 'Bokanowskyverfahren', wiederholte der Direktor, und die Studenten unterstrichen das Wort in ihrem Heftchen. Ein Ei - ein Embryo - ein erwachsener Mensch: das Natürliche. Ein bokanowskyisiertes Ei dagegen knospt und sproßt und teilt sich. Acht bis 96 Knospen - und jede Knospe entwickelt sich zu einem vollausgebildeten Embryo, jeder Embryo zu einem vollentwickelten Menschen. 96 Menschenleben entstehen zu lassen, wo früher nur eines entstand: Fortschritt."

Huxleys Vision erreicht?

Aldous Huxley schrieb seine Anti-Utopie „Schöne neue Welt“ 1932 und legte das Geschehen des Romans in eine ferne Zukunft. 1993 scheinen wir diese Zukunft erreicht zu haben: Huxleys Vision ist nicht mehr nur Phantasie, sondern sie erschreckt - wie in einem Spiegelkabinett, durch Bilder, deren Proportionen zwar nicht stimmen, denen aber Wirkliches zugrundeliegt.

1984 delektierte man sich daran, festzustellen, daß George Orwells literarische Schreckensvision sich nicht erfüllt habe. Das arrogante Frohlocken war Dummheit - die Gefahr hat sich lediglich einer kosmetischen Operation unterzogen: Nicht der „große Bruder“ bedroht uns, sondern eine (Un)Geisteshaltung, der gemäß alles Vergnügen, das ganze Leben ein Spiel ist - „Wir amüsieren uns zu Tode“ (Neil Postman).

Huxleys Welt stellt die perfekte Wohlstandsgesellschaft

Wir erleben, was Huxley vorhersah

Mitten in der schönen neuen Welt

dar, deren Realisierung erst durch einen tiefen Wandel im Bewußtsein der Menschen möglich wurde, jenen, „das Schwergewicht von Wahrheit und Schönheit auf Bequemlichkeit und Glück zu verlegen.“

Die Stabilität der Gesellschaft wird dadurch gesichert, daß sich ihre Mitglieder „kaum anders benehmen können, als sie sollen“. Das Mittel dazu ist eine gezielte Hierarchisierung: Im „Bokanowskyverfahren“ werden vier verschiedene Menschen „produziert“; je niedriger die Klasse, desto mehr identische Wesen gibt es.

„Das Bokanowskyverfahren ist eine der Hauptstützen für eine stabile Gesellschaft.“ „...96 völlig identische Geschwister bedienen 96 völlig identische Maschinen!“

Zehn Weltaufsichtsräte - sie werden kurz „WAR“ (!) genannt, regieren die genormte Gesellschaft: „Die beste Gesellschaftsordnung“, sagte Mustafa Mannesmann, „nimmt sich den Eisberg zum Muster: acht Neuntel unter der Wasserlinie, ein Neuntel darüber.“

In der „Zivilisation“ werden die Menschen nicht mehr geboren; sie entstehen durch künstliche Befruchtung unter dem Mikroskop, reifen in Flaschen heran und werden zu gegebener Zeit „entkorkt“. Durch gezielte äußere Eingriffe geschieht die Normung: „Je niedriger die Kaste“,

sagte Pöppler, „desto weniger Sauerstoff.“

Wichtigste Maxime im zwischenmenschlichen Bereich: „Jeder ist seines Nächsten Eigentum!“ Gefühle sind verboten, Mann und Frau sind einander einzig Objekt sexueller Befriedigung und als Objekt selbstver-



(Foto-)Geklonte Babys

ständig beliebig oft austauschbar. Es besteht sogar die Pflicht dazu: „Es ist schrecklich ungehörig, so lange mit ein und demselben Mann zu gehen.“

Was bei Huxley die verpflichtende Lebensform ist, wird in der heutigen Wirklichkeit immer prägender: die Single-Gesellschaft. Der Trend zum Single-Dasein steigt mit der Tendenz, sich dem Mutter- und Vatersein zu verweigern - wobei man wohl eine physische und eine psychische Verweigerung unterscheiden muß.

Die mutter- und vaterlose Gesellschaft provoziert den Typus des Peter Pan. Peter Pan, der nicht erwachsen werden will und

kann, unfähig zu vertrauen und zu verantworten, sein Alleingelassenheit durch ein Festklammern an der Kindheit kompensierend.

In Huxleys „schöne(r) neue(r) Welt“ gibt es nur Jugend und Schönheit, keine Krankheiten, alles keimfrei, steril und genormt, keine Leidenschaft, keine Tränen, keine Liebe.

„Sollte sich durch einen unglücklichen Zufall wirklich einmal etwas Unangenehmes ereignen, nun denn, dann gibt es Soma, um sich von der Wirklichkeit zu beurlauben. Immer ist Soma zur Hand, um Ärger zu besänftigen, einen mit seinem Feind zu versöhnen, Geduld und Langmut zu verleihen. - Früher konnte man das alles nur durch große Willensanstrengung und nach jahrelanger Charakterbildung erreichen. Heute schluckt man zwei, drei Halbgrammtabletten, und damit gut! Jeder kann heutzutage tugendhaft sein. Man kann mindestens sein halbes Ethos in einem Fläschchen bei sich tragen. Christentum ohne Tränen - das ist Soma.“

Logik des Todes

Die Bewohner der „Zivilisation“ leben konsequent die Logik des Todes: Die Frauen tragen Patronengürtel mit Verhütungsmitteln, die Abtreibungsklinik „Sanssouci“ ist nachts farbig bestrahlt, in der Moribundenklinik werden die „Dutzendlinge“ einer niedrigen Kaste neben Sterbenden zu sexuellen Spielen angehalten und mit Schokoladentorte gefüttert, um in ihnen keine Ehrfurcht vor dem Tod entstehen zu lassen, die sie „asozial“ machen könnte. Scham, Erröten gibt es in der „Zivilisation“ nur mehr, wenn Wörter wie „Eltern“, „geboren werden“, „Mutter“, usw... dennoch fallen. Die Sprache ist das Tor, der Kontrolle Eingang in das Denken zu verschaffen. Huxley hat diesen Vorgang mit „Schöne neue Welt“ perfekt gestaltet.

Man braucht nur die Meldungen wie jene über das Klon-Experiment zu verfolgen, um Huxleys ohnmächtigen, bitteren Hohn zu begreifen, der ihn leitmotivisch immer wieder Shakespeare zitieren läßt: „O schöne neue Welt, auf der solch' Menschen leben!“

Das Leben ist wie eine Symphonie, vom Meister erdacht

Der Geist bewegt die Materie

Von Jerome Lejeune

Wie groß und staunenswert das Geheimnis des Lebendigen ist, zeigen eindrucksvoll die Ausführungen des weltbekannten französischen Genetikers, der den Gegenstand seiner Forschung nicht nur aus der Warte von Physik und Chemie, sondern auch aus dem Glauben betrachtet:

Die Evidenz ist klar und einfach: Der Geist bewegt die Materie. Lebende Materie existiert nicht einfach von sich aus, sondern weil Information sie „animiert“. Das bezeichnen wir als Genetik.

Am eindrucksvollsten ist der Mechanismus, der im Gehirn selbst funktioniert. Submikroskopische Partikeln, Ionen und manchmal Elektronen, „laufen“ einzeln durch dieses feine Netzwerk. Die Gehirnfunktion besteht nun darin, Ordnung in das Chaos dadurch zu bringen, daß die Partikeln einzeln gesteuert werden...

Person von Anfang an

Das Wunderbarste daran ist: Jedesmal, wenn wir denken oder uns etwas in Erinnerung rufen, jedesmal, wenn wir eine Bewegung durchführen oder eine Absicht verfolgen, dann ordnen wir den Strom von Milliarden und aber Milliarden von Partikeln. Daraus wird ersichtlich, daß unser Geist die Materie in unserem Inneren bewegt.

Dasselbe erkennen wir am Beginn des Lebens. Wir wissen, daß im selben Moment, in dem das Spermium die Eihülle durchdringt, die gesamte Information - die ausreichende und die notwendige - für die Entstehung eines neuen Menschen, nicht einer abstrakten, sondern einer ganz bestimmten Person, die wir später Peter oder Madeleine nennen werden, vorhanden ist. Alle zur

Animierung dieser Materie notwendige Information ist von diesem Moment an vorhanden...

Das Wissen, daß der Geist die Materie belebt, ist nicht neu. Seit jeher drückt sich das auch in unserer Sprache aus. Das Lateinische verwendet denselben Wortstamm für den Vorgang der Entstehung eines neuen Menschenlebens und für die Ideenschöpfung in unserem Geist. Das ist nicht Ausdruck der Armut einer Sprache, sondern Zeugnis für die phänomenale Intuition der Menschen, die Schöpfer dieser Sprache waren:

Ganz am Beginn des Lebens sind Seele und Leib, Geist und



Professor Jerome Lejeune

Materie so sehr ineinander verwoben, daß wir nur ein Wort verwenden, um diese zwei Phänomene zu beschreiben: eine Idee, die einem einfällt, ein „Konzept“, und ein Kind, das zu leben beginnt aufgrund seiner „Konzeption“.

Die Erbinformation ist auf einem spiralförmigen Gebilde in den Samen- und Eizellen gespeichert. Man kann das System mit dem Magnetband der Minicassette vergleichen, die wir in

einen Kassettenrecorder einlegen. In den Genen ist enorm viel Information gespeichert: Würden wir sämtliche „Buchstaben“ aneinanderreihen (sie sind in der chemischen Form von Basen gespeichert), so würde das ein Sammelwerk füllen, das fünfmal so umfangreich wäre, wie die „Encyclopedia britannica“...

Am Anfang die Botschaft

Trotz all der unfaßbaren Menge an Information, die da im Spiel ist, würde ich dennoch die Basis der modernen Genetik sehr einfach definieren, als Paraphrase einer sehr alten Schrift: „Am Anfang gibt es eine Botschaft. Diese Botschaft ist im Leben und diese Botschaft ist das Leben.“ Und wenn diese Botschaft eine menschliche ist, dann ist dieses Leben ein menschliches Leben.

Es wäre äußerst unzureichend, nur dem Rechnung zu tragen, was in der DNS (der Erbinformation) eingeschrieben ist. Denn trotz ihres enormen Umfangs reicht diese Botschaft nicht, um den neuen Menschen zu definieren. Innerhalb der Zelle ist nämlich nicht nur die in der DNS enthaltene Information gespeichert, sondern die Zelle verfügt auch über einen eigenen Apparat, diese Information zu lesen, zu übersetzen und in „Handlungen“ umzusetzen.

Um die oben erwähnte Analogie zu verwenden: Wenn man eine Minicassette hernimmt, auf der eine Symphonie gespeichert ist, und sie in einen Recorder steckt, so gibt dieser die Symphonie wieder, obwohl keine Musiker unmittelbar am Werk sind. Es wurde eben das ur-

sprüngliche Klangwerk aufgenommen, zunächst verschlüsselt und dann im Recorder wieder decodiert.

Dasselbe gilt für das Leben. Es ist wie eine Symphonie, vom Meister erdacht und ausgeführt. Das Außergewöhnliche ist nur, daß sowohl die Symphonie als auch der Recorder in der Zelle vorhanden sind. Die enorme Informationsmenge ergibt sich also nicht nur aus dem, was am Band „geschrieben steht“, sondern auch aus der im „Recorder“ enthaltenen Information. Ich kann diese Informationsmenge überhaupt nicht schätzen. Es gibt rund 100.000.000.000 Basen in der DNS. Aber wieviel Information im „Lesegerät“ steckt, das hat noch niemand bisher erfaßt. Es muß aber milliardenmal mehr sein...

Der Mensch ist besonders

Man muß nicht Genetiker sein, um zu erkennen, daß die menschliche Natur sich sehr deutlich von der übrigen Schöpfung unterscheidet. Der Mensch ist das einzige Wesen, das wir auf diesem Planeten kennen, das sich selbst fragt, woher es gekommen ist und wohin es geht. Auch hat nur der Mensch die Beziehung erkannt, die zwischen der Kopulation und dem späteren zur Welt Kommen eines Kindes besteht. Keinem noch so gut dressierten Schimpansen wird dieser Zusammenhang jemals klarzumachen sein. Allein der Mensch weiß um diese Beziehung. Der beste Beweis dafür ist, daß sogar die Heiden den Liebesgott als Kind dargestellt haben.

Das zeigt uns, daß man an der Achtung der Liebe und an der Weitergabe des Lebens die Würde des Menschen erkennt.

Auszug aus seinem Vortrag am 15. Internationaler Familienkongress in Zagreb (12.-15.10.89)

Unser Leben, unser ganzes Sein, ist ein Geschenk. Kein Mensch kann durch eigenen Willensentschluß ins Leben treten; wir sind uns „gegeben“: Unser Sein verdanken wir unseren Eltern, ihrem Ja zu unserem Leben, und dem Willen Gottes, „der uns schon im Mutterleib geformt“ hat.

Er ist es auch, der uns das Mysterium des Lebens in seiner ganzen Vielfalt und Mannigfaltigkeit in den Werken der gesamten Schöpfung bruchstückhaft erkennen läßt und uns, in Anbetracht der Weisheit, die aller Schöpfung zugrunde liegt, in ehrfürchtiges Staunen versetzt.

Der menschliche Körper mit all seinen Zellen, Organen und Regelkreisläufen, der uns die physische Grundlage unseres Lebens verleiht, ist ein wahres Wunderwerk: Das menschliche Herz schlägt ungefähr 100.000 Mal in 24 Stunden und pumpt 5-6 Liter Blut durch über 150.000 Kilometer Blutgefäße. Die 5-6 Liter Blut bestehen aus 24 Billionen Zellen, die sich täglich durch unseren Körper bewegen. In jeder Sekunde werden 7.000.000 neue Blutzellen produziert. Von diesem Funktionieren unseres Herz- und Kreislaufsystems hängt unser Leben ab.

In unserem Körper werden täglich 300-800 Millionen alte Zellen durch neue ersetzt, und unser Körper führt in 24 Stunden Quadrillionen verschiedener Prozesse durch, die für den

Menschliches Leben ist ein Wunder

Unser Leben ist ein Geschenk

Von Beate Bruckner

Stoffwechsel und die Erhaltung unserer Existenz lebensnotwendig sind... All diese Prozesse werden vom Gehirn gesteuert und laufen mit äußerster Präzision ab.

Die „Weisheit“ einer einzigen Zelle und deren kompliziertes Regelkreissystem versetzt Wissenschaftler immer wieder in tiefes Staunen, da menschliche Intelligenz eine einzige lebende Zelle niemals herstellen könnte! Denken wir darüber hinaus an all unsere Wahrnehmungs- und Empfindungsmöglichkeiten, an unsere Sinne und die Leistungsfähigkeit des menschlichen Verstandes. Es ist unfassbar, daß aus einer einzigen befruchteten Eizelle „wie selbstverständlich“ erwachsene Männer und Frauen entstehen.

Unvergleichlich erhabener und größer als das „Wunderwerk“ Körper ist die menschliche Seele, die ein „Abbild“ des Schöpfergottes auf ihrem Grund trägt und ihrer Bestimmung nach ewig ist. Jede Seele ist einzigar-

tig und soll ihren ganz persönlichen Charakter wohl in der Persönlichkeit des einzelnen Menschen zum Ausdruck bringen.

Eine ganz persönliche Seele besitzen zu dürfen und diese in unserem Leben zu entwickeln und zur vollen Reife und Entfaltung bringen zu können, ist das höchste Geschenk, das die Menschen besitzen. Dieses wundervolle Geschenk soll unser ganzes Leben lebenswert und froh machen: Wir sollen leben um der Liebe willen; leben, um zu lieben und lieben, um (innerlich) zu leben und innerlich immer reifer und reicher zu werden.

Dankbar für mein Leben

Ob unser Leben als Geschenk empfunden und dankbar angenommen wird, hängt davon ab, ob wir uns als Person angenommen und geliebt fühlen. Erst dieses Wandeln in der Geborgenheit der Liebe macht glückliches, freies, entfaltetes Mensch- und Personsein möglich.

Ich bin sehr dankbar, daß Gott

mich dieses wunderbare Geheimnis der Liebe tief erfahren hat lassen, wenn ich immer wieder - kraftlos und ermattet - in der Geborgenheit meiner Familie und im lebendigen Miteinander von Eltern-Kindern-Enkeln wieder neue Kraft und Lebensfreude geschenkt bekam.

Erst jetzt begreife ich, was es bedeutet, in einer liebenden Familie geborgen und angenommen zu sein, und ich bin dankbar für meine Eltern, dankbar dafür, daß sie zueinander Ja gesagt haben und miteinander Ja zu mir und meinen Geschwistern.

Ich bin dankbar dafür, daß mein Vater verlässlich, treu, liebevoll und gütig ist - und allein durch seine Verlässlichkeit und Treue in allem, was er sagt und tut, uns Geborgenheit und Sicherheit schenkt. Ich bin dankbar und immer wieder ergriffen, in welcher einzigartigen und selbstloser Weise sich meine Mutter an uns verschenkte und ihr Glück nur darin suchte (und sucht), ihrer Familie zu dienen.

Es ist ein wunderbares Geheimnis Gottes, daß inneres Leben und wahre Lebensfreude so tief an die Erfahrung von Liebe gebunden sind. Er wollte, daß unser Leben und die Liebe, deren wir bedürfen, um uns zu entfalten, immer ein Geschenk bleibe, das wir durch andere - durch Menschen, durch die Er wirkt - erhalten und dafür auch unser Leben dazu bestimmt ist, für andere „Geschenk“ zu sein...

Von Christof Gaspari

Das Klonen von Menschen an der Washington-University ist nur ein Stein im großen Mosaik der weitverbreiteten Lebensfeindlichkeit unserer Tage. Es ist wichtig, das nicht zu übersehen. Denn bei Debatten verliert man sich leicht in Details und beginnt, mögliche Nützlichkeiten gegen den Schaden bestimmter Handlungen abzuwägen, ethische Kalküls anzustellen.

Ethische Argumente lassen sich aber für jede Schandtät zu recht basteln. Man muß den Greuel nur harmlos genug beschreiben: Teilung von Zellen, Untersuchung von Prä-Em-

Für die Forscher beten

bryos, die ohnedies nicht lebensfähig wären..., und die Vorteile des Verfahrens in grellen Farben malen: Heilen von Krebs, Leben verlängern...

Wirtschaftliche Interessen tragen das ihre zur Unmenschlichkeit bei. Es eröffnet sich ja ein milliardenschwerer Markt. Schon jetzt wird von der Verpflanzung aller möglichen Organe geträumt. „Body-shopping“ könnte das Geschäft des 21. Jahrhunderts werden.

Ethik-Kommissionen werden uns nicht aus der Patsche helfen. Worauf sollte sich ein

Experte wie Lederberg (siehe Seite 5) mit jemandem einigen, der glaubt, was der Psalm 139 von Gott sagt? Dort heißt es: „Denn du hast mich gewoben im Schoß meiner Mutter... Meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war.“ Diese Sichtweisen haben keine gemeinsame Basis.

Verbote sind nur Signale

Solange in den Labors agiert wird, als gäbe es Gott nicht, sind auch gesetzliche Verbote nur beschränkt sinnvoll, obwohl sie zumindest ein Signal wären.

Denn letztlich kann niemand überprüfen, was in den Forschungsstätten geschieht.

Die einzige Hoffnung in der um sich greifenden Unmenschlichkeit ist die Umkehr der Wissenschaftler. Sie müssen begreifen, daß es frevelhaft ist, Menschen bauen zu wollen. Es greift in den Bereich Gottes in einer anmaßenden Form ein.

Um einen tiefgreifenden, geistigen Wandel vor allem unter den Forschern zu beten, ist daher eines der ganz großen Anliegen unserer Zeit, zu dem ich Sie, liebe Leser einladen möchte. Ich tue das auch in Erinnerung an Professor Thürkauf, der nicht müde wurde, für dieses Gebetsanliegen zu werben.

Neuer Wein in neue Schläuche?

Von Helmut Hubeny

Das Bild vom neuen Wein in neuen Schläuchen läßt mehrere Deutungen zu. Oft wird es von Erneuerungsbewegungen zur Selbstdarstellung benutzt.

Vor fast drei Jahrzehnten hatte ich bei einem Cursillo mein unauslöschliches „Damaskus“-Erlebnis. Ich fühlte mich in der neu entdeckten Beziehung zu Christus wie neuer Wein - jung, stürmisch, noch nicht ganz ausgegoren. Das damals zu Ende gehende Konzil bereitete mir die neuen Schläuche. Die für mich unverständige, drohende und weltfremde Kirche meiner Kindheit erlebte ich nun in der Cursillo-Bewegung als verständnisvoll, einladend und weltoffen. Ich fühlte mich wohl bei den biblischen Bildern vom Wein: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben“ (Joh 15,6) und „Neuer Wein gehört in neue Schläuche“ (Mk 2,22).

Mehr als zwei Jahrzehnte war ich reich beschenkter Mitarbeiter der Cursillo-Bewegung. Ich hielt dankbar ihrer Spiritualität - „meinen“ Schläuchen - die Treue. Zugleich wollte ich auch für andere Erfahrungen offen bleiben. Mit Bereitschaft und Interesse lernte ich auch andere Spiritualitäten kennen, ohne

meinen persönlichen Weg aufzugeben: Bewegung für eine neue Welt, Charismatische Erneuerung, Marriage-Encounter, Theologischer Laienkurs, Taizé, Kloster auf Zeit, Meditation, Schönstatt-Bewegung, Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute...

Jede Bewegung sieht die Unermesslichkeit Gottes aus ihrem Blickwinkel. Mit der besonderen Betonung dieses Blickwinkels erscheint dann die Selbstdarstellung der verschiedenen Spiritualitäten oft wie ein kämpferisches Ausspielen von Gottes Dreifaltigkeit.

So betont das Bild einer geschwisterlichen Kirche mit Berufung auf Christus Wärme und Geborgenheit der Gemeinschaft. Das Bild einer geistbegleiteten Kirche beruft sich auf die Führung jedes einzelnen durch den Heiligen Geist, der weht, wo Er will.

Das Bild einer hierarchischen Kirche stellt mit Berufung auf Gott, den Vater, Ehrfurcht und Gehorsam besonders heraus. Von jedem Standpunkt aus wird den jeweils anderen Bildern oft Einseitigkeit vorgeworfen: Ehrfurchtslosigkeit oder Willkür oder diktatorische Erstarrung.

Bewegungen, die das Bild des „neuen Weines“ für sich bean-

spruchen, rufen leicht zwei gegensätzliche Haltungen hervor. Als „ewige Erneuerer“ sind alle gefährdet, die sich kritiklos jeder Erneuerungsbewegung anschließen und jede „Modewelle“ mitmachen. Unruhig und atemlos stopfen sie alles in ihr religiöses Leben hinein. Sie kommen jedoch mit den verschiedenen Spritualitäten nicht zurecht und neigen zu religiösem Streß. Der junge Wein wird immer älter, kommt aber nie zur Reife, weil er ständig in neue Schläuche umgefüllt wird.

„Linientreue Berufslaien“

Andererseits sind viele als „linientreue Berufslaien“ gefährdet, weil sie von ihrem bewährten Programm unter keinen Umständen abweichen. Unbeweglich und verschlossen lassen sie nichts Neues in ihr Leben ein. Sie sehen an anderen Kirchenbildern nur die Kehrseite und neigen zu strenger Überheblichkeit. Der junge Wein wird immer älter, kommt aber nie zur Reife, weil zuvor der Schlauch löchrig wird und vermodert.

Ich kenne diese Haltung zum Teil auch aus eigener jahrelanger Erfahrung. Im Herbst meines Lebens versuche ich, die beiden widersprüchlichen Bilder durch persönliche Gestaltung „aufzu-

heben“. Um im Bild zu bleiben: Ich möchte Farbe, Bukett und Aroma entsprechend der Rebsorte, der Hanglage und der Winzerpflege meines persönlichen Lebens mit dem dreifaltigen Gott entdecken und reifen lassen. Das kann schon einmal eine Abfüllung vom Faß in die Flasche bedeuten. Oder auch eine behutsame Lagerung im Keller, damit der Wein zu gehaltvollem Qualitätswein reift und nicht zu Essig wird.

Ich habe gelernt, herzlich dankbar zu sein für alles, was mir entspricht - und für alles, was mir nicht entspricht. So darf ich behutsam verschenken, was mir entspricht - und gelassen neinsagen zu Forderungen, die mir nicht entsprechen.

Wenn wir für die Unterscheidung viel Zeit und Geduld aufbringen, dann wird erfahrbar, was Lukas meint. „Und niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen; denn er sagt: Der alte Wein ist besser.“ (Lk 5, 38)

Ich will das Bild nicht überfrachten und lieber mit der Bibelstelle enden, in der ich meine Antwort gefunden haben: „Jeder ... der ein Jünger des Himmelreiches geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ (Mt 13,52)

Über den Sinn von Krisen in der Ehe

Ich bin enttäuscht

Von Philippe Madre

Liebe in ihren eigenen Grenzen verbliebe, ihrem Wachstum aus dem Weg ginge und unweigerlich dem Verfall preisgegeben wäre.

Enttäuschung, weil in der Ehe, wie in jeder Situation, in der wir lieben, der andere - und das ist mehr als normal - niemals auf der Höhe unserer Liebeserwartung ist, obwohl man versucht ist, dies

im ersten Anlauf zu glauben.

Wenn diese Prüfung der Enttäuschung auch notwendig ist, so hat sie andererseits nie einen schicksalsgegebenen Verlauf. Sie ist sogar mögliche Quelle der Heilung, der Festigung, des Aufblühens des Partners oder des Paares. Voraussetzung dafür: Daß man sich daran erinnert, daß die Ehe ein Sakrament ist, das

heißt ein Ort, zu dem Gott kommt, an dem Er wirkt, um ein Wachsen in der Liebe zu ermöglichen.

Auf diese Weise sind so manche Eheprobleme, die als irreparabler Bruch erscheinen, eine Gelegenheit für die göttliche Liebe, die Partnerbeziehung zu festigen. Trennungen sind meist das Ergebnis einer schicksalsgegebenen Entmutigung, was die gemeinsame Zukunft anbelangt. Was aber, wenn das, was da als Fehlschlag erscheint, als Sprungbrett angesehen wird für eine Erneuerung der Ehe - eine weniger unrealistische als zu Beginn und wunderbar neubelebte?

Auszug aus „Vivre et faire vivre“ 12

Jede wahre Liebe währt nur in ihrer und durch ihre Entfaltung, durch ihr eigenes Wachsen. Daher auch die notwendige Entdeckung dessen, was unseren Erwartungen vom anderen nicht entspricht und was wir in einer ersten Phase unseres Ehelebens verbergen konnten. Es handelt sich um das, was große spirituelle Autoren in anderem Zusammenhang die notwendige Prüfung durch Enttäuschung genannt haben dürften.

Prüfung - weil wir erprobt werden, das heißt getestet und „gemessen“ (in unseren eigenen Augen), was den Wert unserer Liebe für den Partner betrifft.

Nowendig, weil ohne sie, auf geheimnisvolle Weise, unsere

Franz von Assisi gehört zu jenen Persönlichkeiten, die weit über den Raum des Glaubens hinaus bekannt sind. So ist er zum Patron von Naturfreunden und der Tierschutzvereine geworden. Heute belegen ihn auch die Umweltschützer als Vorläufer für sich mit Beschlag.

1182 wurde Franz in eine wohlhabende Kaufmannsfamilie in Assisi geboren. Als junger Mann führte er ein fröhliches Leben als reicher Kaufmannssohn. Im Städtekrieg zwischen Assisi und Perugia geriet er 1202 in Gefangenschaft, die ein Jahr lang dauerte. Dieses Erlebnis und eine langwierige Krankheit leiteten seinen Sinneswandel ein. Er begann Armen zu helfen, Aussätzige zu pflegen und eine verfallene Kirche aufzubauen.

und Mund zu küssen“, wie dies in den alten Quellen ausdrücklich erwähnt wird. Für Franziskus war das ein Ausdruck seiner religiösen Anschauung, nach welcher er die Aussätzigen „unsere Brüder in Christus“ nannte. Er sah in ihnen den verborgenen Herrn. Wo er nur konnte, übte er Barmherzigkeit.

Franz war von Herzen demütig, er war aus Liebe, um des armen Christus willen selbst arm geworden, um wiederum den Armen, Elenden und Enttäuschten beizustehen. Er war kein Revolutionär, sondern ein großer Liebender, dessen Herz der gesamten Schöpfung zugeneigt war. Seine kindlich dankbare Verbundenheit mit der Natur, mit der ganzen Schöpfung ist ein prägendes Element seines erfüll-

Dies zeigt sich auch in seinen anfänglichen Schwierigkeiten mit dem damaligen eher machthungrigen Papst Innozenz III, dem das Ordensideal des Franziskus nicht in die kirchenpolitischen Pläne paßte. Durch Verzicht auf jede Art von Selbstbehauptung und ein demütiges Sich-Beugen unter den päpstlichen Spruch enthüllte Franz seine größte Heiligkeit. „Dies bedarf mehr innerer Kraft, als es Mut zur äußeren Auflehnung fordert.“ (Walter Nigg) Durch diese Unterwerfung unter eine unvollkommene Kirchenbehörde erlangten die Armen von Assisi aber große Autorität.

1210 erfolgte die mündliche Bestätigung ihrer Regel als Bruderschaft durch Papst Innozenz III. Am 17. September 1224 empfing Franz in den Bergen bei la Verna die heiligen Wundmale Christi - es ist die erste Stigmatisierung in der Geschichte der Kirche. Erst 42jährig starb Franz am 3. Oktober 1226 völlig entkleidet auf der Erde liegend, während auf seinen Wunsch hin die Leidensgeschichte Christi verlesen wurde. Schon zwei Jahre nach seinem Tod, am 15. Juli 1228 hat Papst Gregor IX. Franz von Assisi heiliggesprochen.

Als ich die Lebensgeschichte dieses großen Heiligen durchdachte, wurde mir so richtig bewußt, was die Liebe zum Nächsten eigentlich bedeutet. Zunächst hat dieser Begriff nichts mit romantischen Gefühlen zu tun. Liebe zum Nächsten ist realistisch, praktisch und oft unbequem. Sie hat auch nicht viel damit zu tun, daß ich einmal im Jahr für die sogenannte „Dritte Welt“ spende (wobei das auch notwendig ist), und mich dann im Gefühl, ein guter Mensch zu sein, für den Rest des Jahres behaglich zurücklehne.

Franz von Assisi hat einfachen Menschen geholfen, die er in seiner nächsten Umgebung sah, die ihm sozusagen über den Weg liefen. Wer zu ihm kam, dem wendete er sich liebevoll zu. Und unsere Zeit ist nicht anders als die des heiligen Franz. Wir haben dank eines ausgebauten Gesundheitswesens keine hilfsbedürftigen Aussätzigen in den Spitälern und am Wegrand.

Aber wir haben rund um uns viele seelisch kranke, viele traurige, viele alte, alleingelassene

Menschen und viele desorientierte und hilflose Jugendliche, viele behinderte und ausgegrenzte Menschen, die sehr wohl auf einen liebenden Blick, ein geduldiges Gespräch, eine hilfreiche Hand, ein tätiges Zupacken oder auch eine finanzielle Hilfe angewiesen wären.

Wenn ich die Augen aufmache, sehe ich, daß sich all das eigentlich in meiner Umgebung abspielt, in meiner Nachbarschaft, im Büro, in der Schule. Nächstenliebe ist sehr konkret.

Franziskus und die Kirche

Der Sohn des Pietro Bernardone war ein Mann der Kirche, er gab sich der Kirche und für die Kirche hin, die er nie von Christus, dem Herrn, trennte, und widmete ihr auch unter Schmerzen jeden Herzschlag, darin bestärkt von der Aufforderung des Gekreuzigten in San Damiano: „Geh und stelle mein Haus wieder her!“ Diese Liebe kennzeichnete seine Berufung zum Reformator und vorher noch zum Bekehrten, zum neuen Menschen.

Bekanntlich verbreiteten sich in der Zeit, als sein Zeugnis und das seiner Bewegung Leben annahm, kirchliche Irrlehren, wie es sie immer gegeben hat und immer geben wird; indem sie vorgaben, sich am ursprünglichen zu inspirieren, verursachten sie Spaltungen und Schismen, stellten das Evangelium der hierarchischen Kirche und ihrer Autorität entgegen und führten, gestützt auf eine subjektive Auslegung der Heiligen Schrift, die freie Bibeldeutung ein, noch ehe diese so hieß. Das Charisma und die prophetische Sendung des heiligen Franziskus sollten konkret zeigen, daß das Evangelium der Kirche anvertraut ist und ursprünglich und rein in der Kirche und mit Zustimmung und Unterstützung der Kirche gelebt und verkörpert werden muß.

Johannes Paul II

Aus der Botschaft an die Teilnehmer der nächtlichen Gebetswache

Der heilige Franziskus

Botschaft an uns

Von Elisabeth Neugebauer



Um diese Wiederaufbauarbeiten zu fördern und um den Armen zu helfen, entnahm er Geld und Waren aus dem elterlichen Geschäft, was schließlich den endgültigen Bruch mit seiner Familie zur Folge hatte. Daraufhin wurde er Einsiedler bei Assisi. Am 24. Feber 1208 zeigte ihm die Evangelienlesung des Tages (die Aussendung der zwölf) den zukünftigen Weg: ein Leben in evangelischer Armut zu führen und Jesus im Leiden nachzufolgen.

Franziskus ging oft ins Hospital der Aussätzigen, wusch mit eigener Hand den Eiter von den schwärenden Wunden und ließ sich ungeachtet der übelriechenden Fäulnis zuletzt nicht davon abhalten, den Kranken „Hand

ten Lebens.

Wenn Franz von Assisi heute von diversen Grünbewegungen als Gallionsfigur hervorgestrichen wird, so geschieht das sicher dort mißbräuchlich, wo Natur um ihrer selbst willen verherrlicht wird. Der heilige Franziskus jedoch sah in ihr das wunderbare Werk Gottes und er liebte diese Schöpfung, die den Vater im Himmel verherrlicht.

Eine große Ergebenheit gegenüber der Kirche prägte seine Gesinnung. In vielen Schriften bekundete er seine Treue zur Kirche. „Der Herr gab mir - und Er gibt mir immer noch - zu den Priestern, die nach den Vorschriften der heiligen Kirche in Rom leben, wegen ihrer Weihe ein unbegrenztes Vertrauen.“

Bemerkenswert selbstlos, furchtlos und nur auf Gott vertrauend: So erschien mir Jelena Brajsa, diese mütterliche Frau mit den lachenden Augen. Anders hätte sie wohl ihr großartiges Werk als Leiterin der Caritas Zagreb nicht vollbringen können

Schon vor 5 Jahren, als ich sie beim Wiener Familienkongreß hörte, war ich, wie auch die tausenden Zuhörer damals, von ihrer Ausstrahlung und ihren Worten hingerissen. Diesmal ist sie nach Wien gekommen, um als erste den Preis der Waldheimstiftung entgegenzunehmen. Bei den Marienschwestern im 6. Wiener Bezirk habe ich sie interviewt.

Sie sei ein „echtes Zagreber Kind“ beschreibt sich Jelena. Ihr Vater war ein bekannter Advokat in Zagreb. Bekannt war die Familie allerdings auch wegen der Anzahl an Kindern. Jelena, war als 13. und letztes Kind geboren worden. Meist bekommt sie dann zu hören: Ja, früher konnte man so viele Kinder haben, aber heute nicht mehr.“

„Das ist nicht wahr“, antwortet sie dann, „das war immer schon schwer. Aber es ist eben ein Charisma. Es gibt Ehen, da ist ein Kind schon zuviel, und bei anderen (wie meinen Eltern), sind auch 13 nicht zuviel. Bei uns haben sogar immer wieder arme Studenten gewohnt und gegessen.“ Fragte man ihren Vater, ob es nicht zuviele Kinder seien, so lachte er stets: „Es hätten ja jedesmal Zwillinge sein können!“ An die Maxime ihres Vaters, in allem Gutes zu sehen, hält sich Jelena Brajsa immer noch - sowie an sein Wort, daß „jeder Tag, an dem nicht gelacht wird, ein verlorener Tag ist“.

Für die Kommunisten war jedenfalls die Schülerin Jelena kirchlich viel zu aktiv: in Jugendgruppen, bei der Tauf- und Erstkommunionsvorbereitung... Das machte sie sehr verdächtig.

Wieso sie denn schon als junges Mädchen so aktiv gewesen ist, möchte ich wissen: „Das kann ich nicht aus eigener Kraft. Das ist ein Charisma von Gott, daß ich eine Anziehungskraft für andere Menschen habe. Das hat den Kommunisten gar nicht gepaßt. Schon als Kind und junges

Mädchen wurde ich von ihnen verfolgt und durfte nicht mit den anderen Kindern spielen. Und mein Maturazeugnis im Jahr 58 trägt den Vermerk, daß ich keine Universität besuchen dürfe.“

Was sie dann gemacht habe? Sie kam nach Wien. Zuerst arbeitet sie da ein Jahr als Putzfrau und Bedienerin im Rudolfsplatz, bis sie vom „Seminar für kirchliche Frauenberufe“ hört. Sie schreibt hin und fragt an, ob sie ein Stipendium bekommen könne, da sie ja über keinerlei Mittel verfüge. Man schickt ihr ein Formular, sie möge unterschreiben, daß sie in diesem Fall nach absolviertem Studium drei Jahre für die Diözese Wien arbeiten würde. Das könne sie nicht unterschreiben, war ihre Antwort. „Ich bin ja ins Ausland gefahren, um zu lernen und möglichst schnell wieder heimzufahren, um meinem Volk zu dienen.“

Kardinal König liest den Brief und möchte die Schreiberin kennenlernen, die ihm dann ihre Situation erklärt und daß sie keinen Tag länger als nötig bleiben würde. Und sie bekommt ihr Stipendium. 1962 macht sie ihre Diplomprüfung und wird damit, was man heute Pastoralassistentin nennen würde.

Das politische Klima in ihrem Land bleibt aber zu gefährlich. So geht sie auf ein paar Jahre nach Frankreich. In Lourdes erhält sie eine theologische Ausbildung. 1966 aber ist das Heimweh endgültig zu groß. Sie fährt illegal heim. Zu Hause werden ihr zwei Arbeitsmöglichkeiten angeboten: Als Katechetin oder in der Caritas. Sie entscheidet sich für letzteres. Der damalige Erzbischof von Zagreb, Kardinal Seper, unterstützt ihren Wunsch. Aber wie soll sie die Arbeit beginnen?

Offiziell geht unter dem kommunistischen Regime gar nichts. „Zunächst wollten wir den Menschen zeigen, daß Gott sie liebt. Nur mit Worten allein kann man das den Menschen aber nicht beweisen. Wenn sie Hunger oder Durst haben, wenn sie nackt sind, muß man handeln - wie es in der Schrift steht. Es gibt übrigens kein besseres Lebensbuch. Wenn man nicht danach lebt, kann man kein religiöser Mensch sein.“

So einfach klingt das, aber wie hat sie das umgesetzt, frage ich



Von Alexa Gaspari

Jelena Brajsa hat bish

Man hat immer

sie. Zunächst ganz auf sich gestellt: Sie sammelt alles, was niemand sonst haben will: Kleider, Lebensmittel - sogar Menschen: Eines Morgens nämlich, als sie ins Büro kommt, findet sie eine Schachtel vor der Tür - und darin ein neugeborenes Kind, ein Findelkind! Sie behält es, und empfindet es als Fingerzeig: Sich um Kinder zu kümmern, die niemand haben will (oder kann).

Erst sind es nur Findelkinder. Als sich aber herumgesprochen hat, daß sie jedes Kind aufnimmt, melden sich auch Spitäler, in denen Mütter Kinder bekommen aber hergeben wollen. Ein Anruf bei Jelena genügt: „Ich habe die Kinder geholt, weil jeder Mensch das Recht zu leben hat.“ So kommt es, daß sie bis heute 1682 Babies aufgenommen hat. Einige hundert Kinder wurden zur Adoption freigegeben. Manche sind später dann doch zur eigenen Familie zurückgekehrt.“

Als sie vor 29 Jahren begon-

nen hat, gab es keinen Platz für die Caritas. Kardinal Seper gab ihr daher zwei Räume in seinem Palais. Zu diesen beiden sind später viele andere dazugekommen. Jelena schmunzelt: „Wir haben uns auf die Suche gemacht und viele schöne Räume entdeckt. Ich dachte mir nämlich, daß man von außen ja nur die Fenster sieht, aber nicht, was sich drinnen abspielt. So bin ich zu Kardinal Kuharic gegangen, habe ihm ein Baby auf den Tisch gelegt und ihn vor die Wahl gestellt, mir entweder weitere Räume zu geben, damit ich dieses und andere Kinder behalten könne, oder mir die Erlaubnis zu geben, das Kind zu töten.“ Natürlich bekommt sie die Räume.

1000 neugeborene Babys finden hier ihre erste Krippe. Der Kardinal selbst meinte einmal, dies sei wohl das einzige bischöfliche Palais der Welt, in dem täglich einige hundert Windeln trocknen.

Wie sie das alles finanziert ha-

be, will ich von Frau Brajsa wissen. „Nur mit Spenden“, ist ihre Antwort. „Obwohl es den Menschen damals so schlecht gegangen ist?“ frage ich weiter.

„Man hat doch eigentlich immer etwas, um zu teilen. Schauen Sie sich diese schöne Tischdecke an.“ Lächelnd deutet sie auf die schöne Samtdecke des Tisches, an dem wir sitzen. „Wenn jemand sie dringend braucht, so kann dieser Tisch doch auch ohne die Tischdecke sein. Schön, daß sie da ist, aber der Tisch braucht sie nicht. Oder? Ist sie lebenswichtig? Vielleicht ist sie für jemanden, der nichts zum Zudecken hat, dem kalt ist, lebenswichtig.“ Das klingt so verblüffend einfach und praxisbezogen, daß ich fast lachen muß. Sie fährt fort: „Es gibt so viel in einem Haushalt, das man mit anderen teilen könnte, Dinge, die man vielleicht nur einmal im Jahr in die Hand nimmt.“ Jetzt muß ich schmunzeln. Ich stelle mir gerade vor, wie Jelena bei uns zu Hause

in einem Wald gefunden worden war. Es litt jetzt an zerebraler Paralyse. „Wie heißt Du?“, fragt Jelena sie. Das Kind darauf: „Jelena“ - „Ja, wieso hast Du denn den selben Namen wie ich?“ fragt darauf die „große“ Jelena spaßhalber. Worauf die Kleine sagt: „Vielleicht bin ich von Dir...“ Dieses Argument ist so überzeugend, daß die „große“ Jelena das Kind gleich am nächsten Tag mit nach Hause nimmt.

Bis heute hat diese bemerkenswerte Frau ihre Arbeit konsequent fortgesetzt. Doch erst in den letzten paar Jahren spricht man in ihrer Heimat darüber. In der kommunistischen Ära war es gefährlich, über diese gänzlich illegale Organisation zu sprechen, ja überhaupt mit Jelena Brajsa bekannt zu sein. Mehrmals war sie eingesperrt, immer wieder wurde sie zu äußerst unangenehmen Verhören abgeholt. Einmal war sie tagelang in einer winzigen Toilette eingesperrt. „Aber das macht nichts“, sagt sie im Rück-

Waisen und Halbwaisen. Es gibt leider viele verlorene Kinder, die nicht wissen, ob ihre Eltern leben. Allein in Kroatien gibt es 13.000 verschwundene Menschen. Wenn davon nur die Hälfte zurückkommt ist das schon schön. Wir geben daher jetzt auch keine Kinder zur Pflege oder Adoption.“

Auch um Frauen, die vergewaltigt oder mißhandelt worden oder einfach in Not sind, kümmert sich die Caritas jetzt besonders: „Heuer haben wir sieben Familienhäuser in der Stadt gekauft. In jedem wohnen mindestens 10 Frauen mit ihren Kindern. Wir versuchen, sie in ihre Umgebung zu integrieren.“

Auf die Frage, wieviele da mithelfen, höre ich, daß derzeit 137 vollamtliche Mitarbeiter bei der Caritas tätig sind, aber auch viele freiwillige Helfer, die etwa als mobile Beratungstellen in Gruppen zu viert in der ganzen Stadt wirken, auf der Straße Beratung anbieten oder Flüchtlingslager besuchen. Ärzte, Psychologen, Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen versuchen zu helfen, etwa den vielen Frauen mit Depressionen, als Folgen von Vergewaltigung und Abtreibung.

Wieviele Häuser denn die Caritas jetzt betreibe? „Derzeit haben wir 16 Häuser für Kinder, kinderreiche Familien und Frauen. Es gibt auch zwei Containersiedlungen, die sicher nicht 100 Jahre halten werden aber bis Kriegsende... Jetzt werden wir noch ein Containerstockhaus bekommen. Da können wir weitere 70 Frauen mit Kindern unterbringen oder alte Menschen. Es ist schrecklich, wieviele alte Menschen jetzt auf den Straßen leben und dort auch sterben.“

Mit sehr viel Freude berichtet sie von einem Projekt für die vielen im Krieg verletzten Kinder: „Damit diese Kinder eines Tages sich selbst erhalten können, ohne anderen auf der Tasche liegen zu müssen, bauen wir auf 5000 Quadratmetern 10 Einfamilienhäuser, in denen je 12 Kinder leben werden.“ Je nach Begabung sollen sie dann später in Sonderschulen geführt werden und anschließend für sie auch Arbeitsstellen gefunden werden.

„Ach wäre der Krieg doch bald vorbei“, sage ich, worauf Jelena entschieden antwortet: „Das wä-

re wunderbar, aber ich kann nicht darauf warten. Wenn ich das mit einem Kind vergleiche: Sehen Sie, ein 6-jähriges Kind braucht heute eine Torte mit 6 Kerzen nicht nächstes Jahr. Da braucht es nämlich schon 7. Wir müssen heute so arbeiten als wäre der Krieg schon zu Ende. Sonst verlieren wir tausende Menschen. Sonst ist alles zu spät.“

Dann erzählt sie voller Kummer von den tausenden von Kindern und alten Menschen, die in diesem Krieg massakriert worden sind. „Das kann nicht ewig so weitergehen. Auch für uns muß wieder die Sonne scheinen. Ich denke folgendes: Der liebe Gott weiß, daß wir ein treues Volk sind, das mit Christus leidet. Vielleicht gibt er uns deswegen so viel zu leiden. Jemand muß auch leiden. Gott weiß wem er ein Kreuz gibt. Es kann nicht jeder so ein Kreuz tragen. Aber ein ganzes Leben lang kann man nicht Simon von Cyrene sein.“

Von ganzem Herzen kann ich aber sagen: Ich war noch nie so stolz, Mitglied der katholischen Kirche zu sein. Was die Kirche bei uns in den letzten drei Jahren für das Volk getan hat, ist wunderbar. Wir öffnen die Türen der Kirchen, um daraus ein Spital zu machen oder Kinderheime.“ Woher nimmt Jelena nur ihre Kraft? „Der Glaube an Gott. Man muß nur glauben und mit offenen Augen durch die Welt gehen. Dann sieht man, wie - oft ganz unerwartet - sich die Liebe Gottes, dieses Kommen Christi zu uns, verwirklicht. Und im Grunde genommen ist jeden Tag Weihnachten - und jedes Kind ein 'Christkind'.“

Hätte Jelenas Mutter nicht auch noch dieses 13. Kind bekommen, so gäbe es diese Jelena nicht. Dann wären 1682 Kinder ohne Heim geblieben, oder hätten nicht einmal überlebt und viele andere Menschen wären vielleicht verloren gewesen.

Nach diesem Gespräch mit ihr umarme ich sie, gebe ihr ein Busi und füge entschuldigend hinzu: „Weil Sie doch soooo eine liebe Frau sind.“

Wie kann man spenden?

In Leibnitz (Steiermark) hat Jelena bei der Raiffeisenbank das Konto 73395. Sie bekommt aber auch Spenden, die bei der Caritas mit dem Vermerk: „Jelena Brajsa“ eingezahlt werden.

Kinder aufgenommen

as, um zu teilen

durch die Wohnung geht. Im Nu wäre diese um drei Viertel ihres Inhalts erleichtert - und auch mein Mann wäre es! Ein Vorsatz fürs nächste Jahr?

Zurück zu Jelena. Es gab auch Leute, die ihr den Vorwurf machten, sie solle sich nicht so viel um uneheliche Kinder kümmern. Unehelichkeit ist besonders bei den Slawen in ihrem Land ein lebenslanger Makel. Um darauf zu reagieren, geht sie eines Tages mit verschiedenen Neugeborenen in die Kirche und fordert die Leute auf, ihr zu zeigen, welches der Kinder nun Eltern habe und welches nicht. Alle schauen sie komisch an. Niemand kann den Unterschied sagen. Es gibt ja auch keinen, und das haben die Leute in der Kirche damals erkannt.

Viele der Kinder sind jahrelang bei ihr geblieben. Vor allem die behinderten. Jelena selbst hat sechs von ihnen adoptiert. Eines davon fand sie in einem Spital - ein Mädchen, das als Einjährige

blick überlegend, „da lernt man beten“.

Schon vor zehn Jahren wurde es leichter. Sie bekommt einen Paß und kann ins Ausland reisen, von wo sie auch Hilfe bekommt. „Seit 88 haben wir schon gespürt, daß der Kommunismus nicht mehr allzu lange dauern würde.“ 1990 kam dann der Bruch. Jetzt in der Demokratie sind sie eine anerkannte, humanitäre Organisation. „Aber schon am nächsten Tag kam der Krieg. Er ist grausamer als die beiden Weltkriege. Das kann man sich gar nicht vorstellen. Ja und Zagreb beherbergt jetzt 126.000 Flüchtlinge! Die müssen doch jetzt ernährt werden!“

„Wie hat sich Ihr Aufgabenbereich verändert?“, frage ich Jelena. Die Sorgen um die vielen Notleidenden sieht man ihr an, als sie erzählt: „Für Kinder zu sorgen, bleibt unsere wichtigste Aufgabe, sie ist aber nicht unsere einzige. Jetzt haben wir auch Flüchtlingslager, Häuser für

Der erstaunliche Werdegang einer Zeitschrift

Wenn ich so zurückblicke...

Von Christof Gaspari

Ich blättere in den ersten Heften von VISION 2000 und staune, wie Gott in diesen Jahren gewirkt hat. Anders läßt sich das Entstehen und die Geschichte dieser Zeitschrift einfach nicht erklären. Ich lade Sie, liebe Leser, ein, die folgenden Seiten aus dieser Warte zu betrachten.

Mein Blick fällt auf ein Bild von Mutter Teresa auf Seite 2 des ersten Heftes, das Vorträge und Stimmung der vier Tage des 12. Internationalen Familienkongresses in Wien festgehalten hat. Erinnerungen an die Freude, die damals so viele tausende Menschen erlebt haben, werden wach. Ich denke an die vielen eindrucksvollen Zeugnisse, die strahlenden Gesichter, die interessanten Gespräche mit so vielen Experten, den vollen Vortragssaal. Als ich ihn das erste Mal - damals noch lange vor dem Kongreß und leer - gesehen hatte, befahl mich die lähmende Sorge: Wie kann man diesen Raum jemals mit Zuhörern füllen! Und dann geschah das Wunder...

Betroffen halte ich inne...

Mein Blick bleibt hängen an den Worten, die Mutter Teresa den Veranstaltern in der Vorbereitungszeit des Kongresses mitgegeben hat. Betroffen muß ich innehalten. Was Mutter Teresa da sagt, ist zeitlos gültig - für jedes Tun von Christen, für uns, die wir diese Zeitschrift machen: „Bevor Ihr überhaupt etwas tut, verbringt mindestens eine Stunde vor dem Allerheiligsten. Dann erst sollt Ihr wichtige Entscheidungen treffen...“ Ich werde es bei meinem Tun wieder stärker berücksichtigen.

Wunderbar war auch, wie die Zeitschrift zustande kam. Ein vom Glauben getragenes Medium zu gestalten, war ja unser langgehegter Wunsch. Schon

Jahre zuvor hatte Carlo Caretto, mit dem wir über unser Projekt, eine Zeitschrift ins Leben zu rufen, gesprochen hatten, zu einem solchen Werk ermutigt. „Sagt die Wahrheit“, hatte er uns damals eingeschärft. Es gehe darum, in der Zeitschrift von dem vielen Guten zu berichten, das es in der Welt auch gebe. Carlo Caretto hatte uns - wie später Mutter Teresa - eingeschärft, das Gebet ins Zentrum unseres Bemühens zu stellen.

Ich hatte Joseph Doblhoff von diesen Überlegungen erzählt - und er, als Verantwortlicher für den Kongreß, war sofort von der Idee begeistert, anlässlich des Familienkongresses mit dem Projekt zu beginnen. Nur - wie sollte die Zeitschrift konkret zustande kommen? Mit Computern hatte ich keinerlei Erfahrung - und schon gar nicht mit dem

Bildschirm-Layout.

Da aber schickte uns der Herrgott im richtigen Moment unseren Freund Richard Sickinger über den Weg: „Wie wär's mit einer Kongreß-Zeitung?“, fragte er mich, „ich könnte das Layout machen,“ schlug er in seiner begeisterungsfähigen Art vor. Er verdiente sich nämlich neben seinem Studium Geld mit dem Layout der Zeitung der Hochschülerschaft. Da sich außerdem seine Frau Ingeborg und sein Freund Roland anboten, als Redakteure mitzuarbeiten, wagten wir das Unternehmen. Der erste Schritt war getan.

Dann aber kam die große Frage: Schaffen wir eine weitere Nummer nach dem Kongreß? Es war ein großes Wagnis. Sicher, das erste Heft war sehr gut angekommen. Aber würde die Kraftreichen, nebenberuflichei-

ne Zeitschrift aufzubauen? Die Meinungen gingen auseinander. Weil aber Joseph bereit war, die Druck- und Versandkosten eines weiteren Heftes aus dem Kongreß-Budget zu finanzieren, gingen wir ans Werk.

Vor Weihnachten sollte das Heft zur Post gehen. Schmunzelnd lese ich, was da beim ersten Mal alles nicht geklappt hat (siehe Seite 16). Daß wir das nervlich durchgestanden haben.

Mit rund 3.000 Adressen haben wir also angefangen. Es hatte zwar viel mehr Besucher beim Kongreß gegeben, aber im Trubel der Ereignisse waren Adressen verlorengegangen. Schade - aber daran war nichts zu ändern. Jetzt galt es, den Bezieherkreis auszuweiten. Aber wie?

Engagierte Leser

Sie, liebe Leser, haben von Anfang an den Großteil dieser Anstrengung getragen, indem Sie VISION 2000 weiterempfohlen, uns Adressen von möglichen Interessenten geschickt und die Zeitschrift verteilt haben. Nochmals herzlichen Dank für dieses Engagement! Schon Ende 1989 konnten wir berichten, daß wir 5.000 Adressen - in dem mittlerweile angeschafften - Computer gespeichert hatten. Und heute sind es über 9.000! Daher wurde auch die Auflage erhöht: Ende 1990 auf 11.000 und seit Ende 1991 auf 15.000 Stück: Ein schöner Erfolg, der allerdings immer noch weit von der Zahl 20.000, die wir als Auflage anpeilen, entfernt ist.

Ganz wichtig war in diesen Jahren das positive Echo aus unserem Leserkreis. Wenn ich sage, wir wurden mit ermutigenden Leserbriefen überschüttet, so ist das vielleicht etwas übertrieben - aber nicht sehr. Daß so viele Menschen Freude mit der neuen Zeitschrift hatten, ließ uns stets neu Mut fassen, wenn sich die Probleme türmten. Und Probleme gab es jede Menge -

Betet, bevor ihr etwas tut

Was Ihr miteinander zu tun begonnen habt, ist etwas Heiliges. Ihr müßt es mit einem reinen Herzen tun. Betet für dieses Anliegen und betet miteinander.

Bevor Ihr überhaupt etwas tut, verbringt mindestens eine Stunde vor dem Allerheiligsten. Dann erst sollt Ihr wichtige Entscheidungen treffen.

Kommt zusammen und betet. Fangt niemals dieses wunderbare, schöne Werk ohne intensiven Kontakt zu Jesus Christus an.

Wenn Ihr auf das Kreuz blickt, werdet Ihr erkennen, wie sehr Er uns geliebt hat - damals vor Jahrhunderten. Und wenn wir auf den Tabernakel schauen, so sehen wir, wie sehr Er uns jetzt liebt. Deswegen ist die Eucharistie die Kraft und die Freude sich verschenken der Liebe.



Mutter Teresa

Ich wünsche mir, daß Ihr Jesus im heiligen Sakrament zum eigentlichen Grund des Bestehens Eurer Gruppe macht. Dann werdet Ihr auch mit Überzeugung sprechen können, nicht nur mit Eurem Hirn, sondern von Eurem Herzen her.

Mutter Teresa

unnützig sie aufzuzählen.

Eine Sorge waren immer auch die Finanzen. Wir hatten uns vorgenommen, nur dann weiterzumachen, wenn wir ausreichend viele Spenden aus dem Leserkreis zur Abgeltung der unbedingt anfallenden Kosten für Druck, Versand, Büro, Layout bekommen würden. Das war das Minimum, das wir unseren Lesern zumuten wollten. Es sollte das materielle Zeichen für die Sinnhaftigkeit des Projekts sein. Denn bedrucktes Papier, für das kaum jemand Interesse hat, gibt es heute in Überfülle.

Klar, daß dieses Ziel nicht von Anfang an erreicht werden konnte. Ende 1989 konnten wir den Lesern folgendes mitteilen: „Wir konnten zwei Drittel des Aufwandes durch Spenden (durchschnittliche Jahresbeiträge von 220 Schilling pro Spender) decken... Insgesamt aber haben wir noch zu wenige Spender...“ Zwölf Prozent der Leser hatten gespendet, aber mindestens 30 müßten es sein, lese ich zwei Nummern später.

Immer wieder finde ich beim Blättern Spendenaufrufe. 1991 gelang es erstmals ausgeglichen zu bilanzieren. Allerdings bleibt die Spannung, ob Rechnungen bezahlt werden können, oft bis zur letzten Minute erhalten. Wir

haben uns damit ganz von unseren Lesern abhängig gemacht und sind damit bisher sehr gut gefahren.

Welche erstaunlichen Dinge wir mit dieser „Strategie“ erleben konnten, berichteten wir etwa in Nummer 5/92: „Heuer im Sommer fiel uns die Herstellung der Nr. 4/92 aus verschiedenen Gründen besonders schwer. Auch machte uns ein Loch von

rund 30.000 Schilling auf dem Konto zur Begleichung der fälligen Druckrechnung Sorgen. Ein Stoßgebet: Herr, um das mußt Du Dich kümmern! Kurz darauf schicken wir jemandem, dem wir es schon lange versprochen hatten, Probe-Exemplare der Zeitschrift. Ein paar Tage darauf: Begeisterung des neugewonnen Lesers. „Ich habe euch auch schon etwas überwiesen!“

Die Tonalage ließ einen größeren Betrag erhoffen. „Vielleicht zwei Tausender“, hofften wir heimlich. Auf unserem Konto aber landeten: 25.000 Schilling!“ Die nächste Rechnung konnte bezahlt werden.“

Schritt für Schritt weiter

Was die redaktionelle Mitarbeit an VISION 2000 anbelangt, so waren wir bis Anfang 1991 zu viert: Ingeborg und Richard Sickinger sowie Alexa und Christof Gaspari haben die Hauptlast getragen, während Joseph Doblhoff für die Aufrechterhaltung eines Minimums an organisatorischer Abwicklung gesorgt hat.

Ab 1991 sind die beiden Sickingers - sie hatten ihr Studium beendet - ganz ins Berufsleben eingestiegen. Sollten wir beide, meine Frau und ich, allein weitermachen? Wir haben es versucht. Gott sei Dank haben Elisabeth Neugebauer, Gabriela Wagner, Beate Bruckner und Helmut Hubeny uns mit regelmäßigen Beiträgen geholfen. Und Caroline Waldburg sorgt mit Hingabe und großem Einfühlungsvermögen für die praktische Abwicklung des Projekts.

So gehen wir Schritt für Schritt weiter und bemühen uns, die Hand Gottes auf diesem Weg nicht auszulassen.

Wie eine große Familie

Um den regelmäßigen Versand von VISION 2000 kümmerte sich zunächst der „Verein Familienkongreß“. Jetzt ist es das „Center St. Elisabeth“. Nach dem anfänglichen Adressen-Chaos und vielen sonstigen Versandproblemen hat sich nunmehr alles langsam eingependelt und normalisiert. Überraschungen gibt es aber nach wie vor, sei es von Seiten der Technik oder einfach durch „menschliches Versagen“. Doch alles geschieht mit dem Wunsche des Herzens, für VISION und ihre Leser alles so gut wie möglich zu machen.

In diesen fünf Jahren wur-

den wir durch wunderbare Briefe, Telephonanrufe und Spenden gestärkt, ermutigt und erfreut. Natürlich gab es auch Kritik und Abbestellungen. Wir durften aber auch an Freud und Leid von verschiedenen Lesern teilnehmen. Große und kleine Anliegen wurden an uns herangetragen. Manchmal konnten wir helfen und manchmal sind auch wir ratlos.

Mir scheinen die Leser von VISION 2000 wie eine große Familie zu sein und das ist wunderschön. Mit Freude wollen wir weiterhin Ihnen und der Zeitschrift dienen.

Caroline Waldburg

Ein Plan geht in Erfüllung

Seit mehr als 20 Jahren sind wir drei, Christof, Sepp und ich, gemeinsam im Glauben unterwegs. Einmal wöchentlich treffen wir uns als Freundschaftsgruppe in Christus. Vor zehn Jahren hatten wir Pläne über eine neue Zeitschrift gewälzt. Vor allem Christof war es, der von seiner Einstellung und von seinem Beruf her den lebhaften Wunsch nach einer Zeitschrift für überzeugte Christen hegte.

Gemeinsam mit unseren Frauen überlegten wir, wie ein solches Medium aussehen könnte. Es gab hitzige Gespräche und viele Papiere über die Zielsetzungen. Alle paar Wochen erfanden wir einen neuen Titel für unsere künftige Zeitschrift. Sepp - unser Kaufmann - stellte Berechnungen an. Ich bat Künstler um Entwürfe und erprobte im-

mer neue grafische Gestaltungen. Christof sichtete gelassen das Material. Wir berieten uns mit Freunden und Bekannten, mit Laien und Priestern vor allem aus den Erneuerungsbewegungen.

Das Echo war ermutigend. Ja, es wäre wichtig, eine Zeitschrift zu schaffen, die als Plattform für vielfältige Spiritualitäten dienen könne. Eine Zeitschrift, die sich aus den Positionskämpfen heraushielte, die Ermutigung und Orientierung böte, die unabhängig und doch kirchlich wäre.

Die erste Nummer sollte im berühmten Orwell-Jahr 1984 erscheinen. Die Sensationen blieben aus. Das Jahr 1984 ging vorüber, unsere Publikationspläne auch. Der Aufwand neben unserer Berufstätigkeit schreckte uns doch ab.

Drei Jahre später berichteten

MITEINANDER



Christof und Alexa von Vorbereitungen für einen Familienkongreß in Wien. Bei dieser Veranstaltung wurde VISION 2000, die Zeitschrift, die wir schon geplant hatten, geboren. Sie wuchs ohne Inserate, ohne Subventionen und ohne Abonnements, getragen von der ehrenamtlichen Arbeit des Re-

daktionsteams unter Christofs umsichtiger Lenkung. Herausgeber war der „Verein Familienkongreß“, der nach Abschluß seiner Aufgabe aufgelöst wurde. Seit 1992 heißt der Herausgeber „Vision 2000 - Verein zur Förderung der Neuvangelisierung“. Ich habe dabei für Christus und für Christof gerne die Funktion des Obmannes übernommen.

Dankbar verbunden mit allen, die diese Zeitschrift mit Freude oder mit Skepsis lesen und mit allen, die für diese Zeitschrift schreiben, erbitte ich den Segen unseres dreifaltigen Gottes auf dem weiteren gemeinsamen Weg.

Helmut Hubeny

Rückblick auf viele interessante Interviews

Wieviele faszinierende Menschen!

Von Alexa Gaspari

Ingeborg und Richard Sickinger, Noni und Joseph Doblhoff, Caroline Waldburg..., so viele Freunde, die wir in diesen letzten fünf Jahren durch den Familienkongreß und die Entstehung von VISION 2000 dazu gewonnen haben.

Hätte Richard damals vor dem Kongreß nicht angeboten, das Layout zu machen, wäre vielleicht nie etwas aus der Zeitschrift geworden. So aber verbrachten die Sickingers und Gasparis schon bei der Nummer 1 eine arbeitsreiche Nacht, um die erste Ausgabe von VISION 2000 zu gestalten. Mein erster Beitrag beschäftigte sich damals mit Mutter Teresa. Wenn das kein würdiger Beginn war!

Fünf Jahre sind seither vergangen. VISION 2000 ist seit damals nicht mehr von unserem Leben zu trennen. Auch unsere Töchter haben schon in verschiedenster Weise bei der Zeitung mitgeholfen.

Portraits in der Küche

Auf unserer mit Kork tapezierten Wand in der Küche hängen neben ca. 50 Familienfotos auch die Portraits derjenigen, die ich für die Rubrik „Christ im Alltag“ interviewt habe.

Neben Korrekturlesen und Auswahl der Pressesplitter besteht meine Arbeit für die Zeitschrift vor allem einmal im Verfassen der Portraits, die ich zu Hause schreibe. Mein erstes Gespräch fand übrigens beim Familienkongreß statt. Damals bestand ein Teil meiner Aufgaben für den Kongreß darin, einige der Vortragenden vor laufender Videokamera zu interviewen. Ich war schrecklich nervös, hatte ich doch keine Ahnung, wie man solche Gespräche führt - noch dazu einige in Englisch oder Französisch.

Mein erster Gesprächspartner war Father Bruce Ritter - übrigens auch einer der ersten, der in der Rubrik „Christ im Alltag“ zu finden war. Sein Foto zierte eben-

so unsere Korkwand wie die der übrigen Gesprächspartner. Auch Jelena Brajsa, mit der ich zuletzt gesprochen habe, kannte ich bereits vom Familienkongreß, ohne allerdings damals mit ihr ausführlich gesprochen zu haben. Sie gehört zu jenen, zu denen ich problembeladen und aus verschiedenen Gründen verzagt gegangen bin, von denen ich mich dann aber gestärkt, innerlich froh und hoffnungsvoll verabschiedet habe, ohne daß auch nur ein Wort von meinen Sorgen die

Rede gewesen wäre.

Warum das so ist? Erklären kann ich es nicht. Eines ist aber sicher: Alle diese „Christen im Alltag“ besitzen eine Ausstrahlung. Jeder von ihnen ist in seiner Besonderheit eine faszinierende Persönlichkeit. Bereit, sich von Gott führen zu lassen, haben sie ganz unterschiedliche, oft recht abenteuerliche Leben geführt.

Die Art, wie sie mit Problemen, ja selbst mit Katastrophen umgehen, läßt so viel Vertrauen und Glauben an den Gott der Liebe durchblicken, daß ich stets selbst einiges davon mit nach Hause nehmen konnte.

Manche von den „Portraitierten“ hatte ich schon von früher gekannt, mit einigen war ich befreundet, mit allen aber habe ich mich nach unserer Begegnung besonders verbunden gefühlt. Am

meisten habe ich wohl selbst von meinen Gesprächen, die ja viel inhaltsreicher waren, als dann in VISION zu finden ist, profitiert. Denn zuhause gilt es dann, aus der Fülle des Gehörten und Empfundene auszuwählen. Das Kürzen ist immer das Schlimmste. Aber nur so können auch Sie, liebe Leser, an diesen schönen Erfahrungen teilhaben.

Freude an Leserbriefen

Leider ist der Kontakt zu unseren Lesern in diesen Jahren etwas zu kurz gekommen. Nur bei den viel zu seltenen Besuchen im Center St. Elisabeth, wo liebe Mitarbeiter tätig sind, und auch die Post für VISION ordnen und beantworten, wird mir die Beziehung zu unseren Lesern ein wenig bewußt.

Dann vertiefe ich mich gern in die Leserbriefe. Natürlich lösen bei mir vor allem die positiven Reaktionen große Freude aus. Sind sie doch auch ein besonderer Ansporn für die Arbeit, die ich aber sehr gerne mache. Ja, aber ob es weitere fünf Jahre VISION 2000 geben wird, werden nicht zuletzt unsere Leser mitbestimmen.



Bruce Ritter und Alexa Gaspari

Die erste Versendung: ein Hindernislauf

W eil wir anfangs keinen eigenen Computer hatten, mußten wir uns anderswo anhängen und daher am Wochenende und in der Nacht produzieren. Die Folge: Übermüdung und viele Pannen...

Da fehlte etwa bei einem Artikel der Name des Autors: P. Franz Edlinger und - noch schlimmer - da stand auf der vorletzten Seite ein unkommentierter Ausschnitt aus einem linken Schülermagazin. Und dabei war unsere erklärte Absicht: Jede Zweideutigkeit sollte vermieden werden. Damit war also die erste Verzögerung vorprogrammiert. Wir be-

schlossen nämlich, „Kommentar überflüssig“ über den Text zu stempeln. Aber das immerhin in 10.000 Exemplaren! Dann stellten wir fest, daß die beigelegten Erlagscheine aus dem Blatt fielen, sobald man das Heft in die Hand nahm. Weitere Folge: Neuerliches Einlegen der Erlagscheine. Wiederum mal 10.000.

Endlich waren die ersten 3.000 „Visionen“ mit Klebetikett versehen, nach Postleitzahlen geordnet, in Bündel verpackt und zu guter Letzt auf die Hauptpost in Wien gebracht. Hier erwartete uns die nächste Überraschung: Für den Mas-

senversand muß der Vermerk „Postgebühr bar bezahlt“ ausgeschrieben auf der Zeitung stehen. Die Kurzbezeichnung P.b.b. genügte nicht.

Sie werden es nicht glauben: Wir mußten unverrichteter Dinge abziehen und eine neuerliche Stempel-Aktion einleiten! Damit war aber auch klar: Keine Zustellung vor Weihnachten, wie wir es geplant hatten. Gott sei Dank haben uns liebe Menschen bei all diesen Umwegen geholfen, mit viel Ausdauer und Humor. Danke dafür.

Gelernt haben wir einiges - vor allem Geduld...
Aus VISION 2000 1/89

Fünf Jahre VISION 2000 und kein bißchen müde! So könnte man sagen, fühlen wir uns. Im Gegenteil: Wir glauben immer mehr an diese Zeitschrift, die wir aus der Kraft des heiligen Geistes haben entstehen sehen.

Am Anfang, vor fünf Jahren, haben wir natürlich viele Menschen befragt, wie sie so ein Medium sehen würden, was wichtig sei und unwichtig, wo Schwerpunkte zu setzen seien und wie die Zeitung vermarktet werden sollte. Gekommen und geworden ist es fast in allem anders als man ursprünglich meinte.

Eine sehr bekannte katholische deutsche Journalistin meinte, uns würde der Stoff nach spätestens fünf Nummern ausgehen, weil die Themen für jene Leser, die wir im Visier hätten, bald ausgereizt seien. Wir würden für jene schreiben, die ein Leben mit Christus suchen und diese seien

Ein Medium, gerade auch für die Jungen

Ohne Sponsor

Von Joseph Doblhoff

eben nur wenige und der Welt eher entfremdet... Dabei gibt es so viele Themen, daß wir noch Jahrgänge von VISIONEN füllen können - und fremd ist die Welt unseren Lesern keineswegs. Die Welt kennt nur vieles nicht mehr, was wir in diesen Jahren sichtbar gemacht haben.

So manche Stimme meldete sich, wir seien zu intellektuell, man könne „uns“ nicht lesen. Zu viel Text, zu katholisch, einseitig... Ich komme im Rahmen unseres Apostolates viel in der Welt herum. Immer mehr treffe ich besonders junge Menschen, die eine tiefe Sehnsucht nach der

Wahrheit haben, nach einer Wahrheit, die von Gott spricht - aber nicht von irgendeiner Gottheit. Sie wollen Christus kennenlernen.

Sie fühlen sich vom katholischen Glauben angezogen. Er ist ein ruhender Pol in einer Welt der Zersplitterung und der Relativierung der Wahrheit. Daher erkennen auch viele Menschen in der Person des Papstes heute wieder den Petrus, wie Christus ihn eingesetzt hat. Unser welfofenes Bekenntnis zu Papst und Kirche wird offensichtlich angenommen.

Viele haben auch den wirt-

schaftlichen Bestand von VISION 2000 in Frage gestellt - verständlich, wenn man weiß, daß kein solches Medium ohne massive Finanzspritzen seitens des Staates, der Kirche oder von Interessensgruppen besteht. Und VISION 2000 hat in all den fünf Jahren keinen Schilling aus einer dieser Quellen erhalten. Dennoch haben wir jede einzelne Nummer bezahlt, noch bevor die nächste in die Druckerei kam - ich weiß es, da ich für die Verwaltung verantwortlich bin.

Wir haben die letzten drei Jahre ohne Defizit abgeschlossen - aber auch ohne Gewinn. Das funktionierte allerdings nur, weil niemand, der mitarbeitet, einen Gehalt bezieht, auch nicht jene, die schreiben. Finanziert dank der Freigiebigkeit unserer Leser werden wir sicher noch einmal fünf Jahre erscheinen - und katholisch und hoffnungsfroh sein und den Geist des Menschen sowie sein Herz als die Orte erfahren, in denen Gott sich offenbart.

Ein Kind der Freude

Ingeborg und Richard Sickinger

Vor fünf Jahren waren wir dabei, als die erste Nummer von VISION 2000 aus der Taufe gehoben und auf die, vielleicht noch wackeligen, aber zielstrebigem Beinchen gestellt wurde.

Die Geburt einer neuen Nummer der VISION war (und ist) meistens ein Kind der Freude. Zur Redaktions-sitzung traf man sich in einem Cafe in der Nähe vom Stephansdom, manchmal nach der gemeinsam dort gefeierten Morgenvesper oder der hl. Messe, und besprach die Themen. Was liegt am Herzen oder in der Luft? Worauf könnten wir Antwort suchen und Antwort geben? Welche Themen werden von den Medien getragen? Was muß ins richtige Licht gestellt werden? Wo gibt es Ermutigendes zu berichten? Was geschieht im Verborgenen?

Manchmal hatte Christof schon eine Idee, wie ein Schwerpunkt heißen könnte, und wir

trugen verschiedene Blickwinkel zusammen. Oder wir besprachen gemeinsam, welches Anliegen wir aufgreifen könnten. Wir haben überlegt, wen wir um einen Beitrag ansprechen könnten, wer sich für ein Interview eignen würde, wo wir etwas Interessantes oder Ermutigendes gelesen haben, wie die Reihenfolge der einzelnen Beiträge aussehen könnte, was kommentiert werden soll, usw. Am Anfang war immer die Angst, wir könnten nicht genug Material zusammenbekommen. Aber schon wenig später war die Frage eine ganz andere: Wie paßt das alles auf nur sechzehn Seiten?

Durch die Begeisterung der Redaktion und die Freude am gemeinsamen Arbeiten entstand eine Atmosphäre der Kreativität, wo VISION 2000 fast von alleine entstanden ist. Sind die Artikel fertiggeschrieben worden, mußten sie zum Layout. Auch das machte die Redaktion selber. Damals hatte keiner von uns einen eigenen Computer mit

großem Bildschirm, um diese Arbeit zu machen. Wir mußten uns mit einem Arbeitsplatz begnügen, den wir nur am Abend, in der Nacht oder im Morgenrauen benützen konnten.

Also trafen wir uns um 18 Uhr nach Betriebsschluß mit Disketten bewaffnet und gingen ans Werk. Neben der Gestaltung der Zeitung wurden parallel an einem zweiten Computer die Artikel gekürzt, damit sie die richtige Länge bekommen (da kommt es manchmal auf jeden Buchstaben an). Die Texte wurden - so gut es eben um diese nachtschlafene Zeit ging - korrekturgelesen. Letzte Beiträge und Kurzmeldungen wurden verfaßt.

Die ersten Nummern von VISION 2000 wurden auf diese Art fast ausschließlich in Nacharbeit produziert. Wir hören noch den Aufschrei unserer Begeisterung, als es Alexa gelungen war, um vier Uhr früh irgendwoher vier Becher dampfend heißen Kaffee zu organisieren.

Eine Aufgabe, die uns immer

zum Lachen (manchmal aber auch fast zur Verzweiflung) gebracht hat, war die Suche nach guten Fotos. Durch wie viele Kisten haben wir gesucht, und manchmal auch wirklich die lustigsten Sachen gefunden - aber wirklich gute Fotos sind natürlich rar.

Für uns war es jedesmal ein Erlebnis der Freude (und Erleichterung!), wenn wieder eine Nummer auf dem Weg in die Druckerei geschickt werden konnte. Gerne denken wir an diese Pionier-Zeit und sind dankbar, daß wir dabei sein durften.

Dankbar sind wir auch Christof und Alexa, die uns - die wir beide damals noch in der Ausbildung waren - durch ihre Anregungen, ihre liebevollen Hinweise, ihre eigene Freude an der Arbeit und ihr Hinhorchen auf den Willen Gottes sehr viel mitgegeben haben.

Es ist gut, daß es Euch gibt und wir wünschen Euch weiterhin so viel Freude und Segen bei Eurer Arbeit!

Ein Leser blickt auf den 12. Internationalen Familienkongreß zurück

Das Austria-Center: vollbesetzt

Von P. Matthias Strobl OSB

Wir haben unsere Leser in der letzten Nummer eingeladen, Beiträge zu unserem Rückblick auf fünf Jahre VISION zu senden. Einer hat reagiert. Herzlichen Dank!

Angefangen hat es im August 1988 in Mariazell, wo in der Basilika Prospekte (für den 12. Internationalen Familienkongreß in Wien) auflagen. So fuhr ich am 19. Oktober von Marienberg (Südtirol) nach Wien und fand dort sehr freundliche Aufnahme und Unterkunft im Schottenstift.

Noch am Abend desselben Tages konnte ich mit mehreren Priestern in Konzelebration mit Kardinal Hans-Hermann Groer in der Franziskanerkirche die Eröffnungsmesse mitfeiern.

Am Morgen des 20. Oktobers

brachte mich die U-Bahn ins Austria-Center, das für den Kongreß gemietet worden war und zur großen Überraschung der Organisatoren zum ersten Mal seit seinem Bestehen vier Tage lang von täglich 5.000 Kongreßteilnehmern vollbesetzt war. 250 „weiße Engel“ - freiwillige, jugendliche Helfer unter der Regie eines „weißen Erzengels“, der überall anwesend war -, versahen mit natürlicher Höflichkeit, zuvorkommend, informiert und hilfsbereit den Ordnungsdienst.

Die Kapelle im Zentrum

Obwohl im Center ein bewegtes und geschäftiges Treiben wie in einem Ameisenhaufen über die Bühne ging, gab es alle vier Tage keine Aufregung, störte kein unfreundliches Wort die Stimmung.

Ein großer Saal war zur Kapelle eingerichtet mit Sakristei und drei viel besuchten Beichtzimmern. Das ausgesetzte Allerheiligste blieb vom Morgen bis zum Abend nie allein.

Aus der Fülle der Referate ein paar Gedankensplitter: Das Referat von Professor Jérôme Lejeune „Der ungeborene Mensch als Spielzeug der Wissenschaft“ hat in den folgenden Jahren eine ungeahnte Aktualität bekommen. „Wer abtreibt, wird es nicht vergessen“: „Der Glaube an Gottes Barmherzigkeit rettet, wo der Teufel verdammt.“ (Dr. Susan Stanford)

„Wir können vom Menschen nur reden, wenn wir auch von Gott reden“, „Christliche Werte lassen sich nur mit Christus leben. Eine christliche Ehe wird zu Dritt gelebt, mit Christus als Ga-

ranten.“ (Christof Gaspari)

„Selbstverwirklichung ist zum Schlagwort geworden und wird als Alibi für egozentrisches, egoistisches Verhalten mißbraucht. Der beste Weg zur Selbstverwirklichung ist selbstloses Handeln.“ (Professor Viktor Frankl)

●Nach dem Referat von Jelena Brajsa, Gründerin der Caritas-Zagreb, rief eine Männerstimme: „Nicht nur mit Applaus antworten, sondern mit der Tat!“ Jemand stellte eine große Pappschachtel auf einen Tisch und - in 15 Minuten war sie mit 70.000 Schilling gefüllt.

●Die Freude über VISION 2000 beim Verlassen des Austria-Centers.

●Die Abschlußmesse im bis auf den letzten Platz gefüllten Stephansdom.

Wer steht denn eigentlich hinter euch?

Immer wieder werden wir danach gefragt, wer denn hinter der Zeitschrift VISION 2000 stehe. Wer unterstützt euch? Von wem seid ihr abhängig? Ohne institutionelle und finanzielle Rücken- deckung geht doch so etwas nicht!

Solche Fragen und Feststellungen sind verständlich. Es ist ja wirklich ungewöhnlich, daß eine Zeitschrift ohne Inserate seit nunmehr fünf Jahren regelmäßig erscheint. Da ist es naheliegend zu vermuten, es wirke irgend ein Gönner im Hintergrund, der dann auch die Linie des Blattes vorgibt.

Hinter der Zeitschrift stehen die auf dem Bild erkennbaren Mitglieder des Vereins VISION 2000. Und das ist alles. Wir arbeiten gewissermaßen ohne Netz und haben keine anderen

Gönner als unsere Leser. Hinter uns steht keine kirchliche Gruppierung; nicht die Legio Mariae, nicht die charismatische Erneuerung, nicht das

Opus Dei, nicht die KA...

Wenn wir das festhalten, wollen wir uns damit keineswegs von den Anliegen dieser Bewegungen distanzieren. Im

Gegenteil: Wir sind an einer guten Zusammenarbeit mit allen, die sich für die Kirche, die Erneuerung und Verbreitung des Glaubens einsetzen, *sehr*

interessiert. Es war auch immer schon unser Anliegen, eine Brücke zwischen den Christen verschiedener Bewegungen in der Kirche zu schlagen. Wir sind daher dankbar für alle Anregungen, Beiträge und Zeugnisse, die dieses Anliegen fördern. Setzen Sie sich doch diesbezüglich mit uns in Verbindung!

Damit sei es noch einmal ganz deutlich gesagt: Institutionell sind wir unabhängig.



Die Vereinsmitglieder von links: Joseph Doblhoff, Alexa und Christof Gaspari, Ingeborg und Richard Sickinger, Helmut Hubeny

In der internen Abteilung eines Hamburger Krankenhauses waren zwei Schwestern ausgefallen. Der Autor, selbst Krankenpfleger, war bereit einzuspringen...

So bat mich die diese Schicht leitende Schwester, zunächst nach Frau B. zu schauen. Diese sei vor vier Tagen wegen unklarer Unterbauchschmerzen eingeliefert worden und sei zum Zeitpunkt der Aufnahme trotz ihres hohen Alters von fast 80 Jahren geistig rege und auch sonst sehr mobil gewesen. Seit fast zwei Tagen habe sie nun kaum noch etwas zu sich genommen und mit niemandem mehr geredet...

Ich hatte im Lauf meiner Berufstätigkeit schon sehr häufig ähnliche Übergabeberichte gehört. Doch beim Hören dieser Übergabe war etwas Wesentliches anders gewesen: Nicht nur mein Ohr wurde erreicht, auch mein Herz war getroffen!

An diesem Morgen hatte ich Gott vor Dienstbeginn gebeten, mir zu zeigen, welchen Patienten er begegnen will und ob und was ich dazu tun kann. In diesem Augenblick wurde ich gewiß, daß Gott Frau B. Seine Liebe zeigen würde, ohne zu wissen, wie dies konkret geschehen sollte.

Frau B. war zwei Tage unansprechbar

Getroffen von Gottes Liebe

Von Cord Meyer

Ich betrat das Zimmer, in dem Frau B. lag und begrüßte auch die anderen beiden Patientinnen. Nachdem ich mich Frau B. etwas genauer vorgestellt hatte, setzte ich mich auf einen Stuhl an ihr Bett. Den Oberkörper leicht erhöht lag sie mit weit geöffnetem Mund völlig regungslos da. Auch auf meine Begrüßung hin hatte ich keine Reaktion wahrnehmen können. So nahm ich einfach ihre Hand, blickte in ihr Gesicht und begann im Stillen für sie zu beten.

Viele Augenblicke lang pasierte gar nichts. Ich betete weiter.

Plötzlich fiel mir auf, daß Frau B. keine Zahnprothese im Mund hatte. Ich fragte mich, ob sie überhaupt eine besäße. Ein Blick auf den Nachtschrank verriet mir, daß dies sehr wohl der Fall war. Sie stand jedoch außerhalb

ihrer Reichweite auf dem Nachtschrank hinter einer Blumenvase.

Ich fragte Frau B., ob sie ihre Zahnprothese einsetzen wolle. Sie nickte. Ich war überrascht über ihre Reaktion, hatte sie doch die vergangenen zwei Tage mit niemandem gesprochen.

Ich reinigte also ihre Zahnprothese am Waschbecken und bot dann Frau B. noch einen Becher mit Wasser zum Spülen ihres Mundes an.

Endlich kann ich reden

Zu meiner stetig wachsenden Verwunderung lächelte Frau B. auf dieses Angebot hin und setzte sich selbständig im Bett auf. Nachdem sie ihren Mund zu Ende gespült hatte, setzte sie ihre Zahnprothese ein und ergriff meine Hand. „Junger Mann“, sagte sie und schaute mich dabei

an, „endlich kann ich wieder reden. Ich schäme mich doch immer so, wenn ich meine Zähne nicht im Mund habe.“

Wortlos freuten wir uns gemeinsam einen Augenblick lang. In diesem Augenblick wurde mir klar, daß das Erkennen des Fehlens der Zahnprothese ein Hinweis Gottes gewesen war, die Antwort auf meine Bitte, einer der Patientinnen Seine Liebe weitergeben zu dürfen.

Ich war begeistert und beschämt zugleich. Wieviel mehr hatte ich doch auf eine Gelegenheit gewartet, jemandem von Jesus (und damit auch von dem, was *ich* mit Jesus erlebt hatte) zu erzählen und nicht darauf, einer alten Frau die Zahnprothese zu reinigen!

In meiner Freude erzählte ich Frau B., wer mich auf diese Idee gebracht hatte. „Dann hat Er mich wohl doch noch lieb, der da oben!“ antwortete sie und nahm das Angebot, für sie zu beten, dankbar an. Gottes Liebe hatte sie getroffen.

Frau B. erholte sich in den kommenden Tagen sehr schnell und konnte nach abgeschlossener Diagnostik, die keinen krankhaften Befund ergeben hatte, wieder nach Hause entlassen werden...

Auszug aus „Christen im Gesundheitswesen“ Rundbrief 15.

Erist Urgroßvater und uns ist er ans Herz gewachsen. Auf kurzen Fahrten nimmt er noch das Auto. Es leistet ihm umso wichtigere Dienste, als es die fehlende Kraft seiner müden Beine ersetzt. An jenem Tag tankte er bei einem Supermarkt voll - lang ist die Wagenschlange vor den Benzinpumpen. Dann kommt er dran. Nach beendeter Operation, klemmt er sich hinter das Lenkrad, dreht den Zündschlüssel, um zu starten. Nichts: Die Lichter am Armaturenbrett leuchten nicht. Er versucht es noch einmal. Immer noch nichts.

Mühsam steigt er aus, bittet vergebens um Hilfe bei der Kassa und kehrt verzagt zum Wagen zurück. Schon hört man wütendes Hupen: „Was will der Alte hier? Zu Mittag den Verkehr aufhalten!“ Klarerweise hilft keiner der Fahrer, die hinter ihm stehen.

Das Auto wollte nicht mehr

Von Jean und Monique Delaunay

Da steigt ein junger Gärtner aus einem klapprigen Renault und bietet freundlich seine Hilfe an. Er schiebt das Vehikel fort, hebt die Kühlerhaube. Die Diagnose: „Die Batterie ist leer“. Er regt an, eine neue im Supermarkt zu kaufen, begleitet unseren Großvater, trägt die neue Batterie, baut sie ein, versucht zu starten, übergibt dem alten Mann das Auto...

Diese beinahe evangelische Geschichte, sozusagen ein motorisierter guter Samariter, könnte uns - wenn nicht zu einer Katechese - zu vier erzieherischen Überlegungen veranlassen:

● In dieser Zeit der Depressionen und des Raunzens, der Tele-

katastrophen und Affären jeglicher Art sollten wir unseren Kindern die Welt um uns so zeigen, daß sie auch die Gegenwart des Schönen, Guten und Wahren in einfachen Dingen erkennen. Es fehlt uns nicht an Beispielen wie diesem. Wir müssen nur lernen, sie zu sehen, über sie zu staunen und für sie zu danken.

● Unser Gärtner hat seine Mittagspause damit verbracht, einem alten Mann, den er nicht kannte, zu helfen. Versuchen wir, nach seinem Vorbild, unseren Kindern den christlichen Sinn für die uns geschenkte Zeit zu geben...

● Immer früher verfügen die Jungen über ein Vehikel. Brin-

gen wir ihnen nicht nur das Fahren bei, sondern auch, daß man Batterien warten muß - auch im übertragenen Sinn. Ein Akku... ist in gewisser Weise wie ein menschliches Wesen. Er lebt und stirbt, muß täglich aufgeladen und periodisch überprüft werden. Gleiches gilt für das geistige Leben - mit dem Unterschied, daß wir, wenn der Glaube tot ist, ihn nicht im Supermarkt kaufen können. Ein Grund zu zeigen, daß wir ihn im Gebet täglich „neu füllen“ müssen.

● Heute ist das Auto ein Teil unseres Lebens; ob wir nun mit einem Jaguar oder einem alten Renault unterwegs sind, versuchen wir die Haltung des Gärtners-Samariters anzunehmen... So werden wir zur Veränderung der Welt beitragen.

Auszug aus Présences v. 21.10.93

Erfahrungen mit einem drogensüchtigen Sohn

Wir waren am Ende unserer Kraft

Von Susanne Morosoli

Wir haben drei erwachsene Söhne. Der mittlere - nennen wir ihn Michael - verließ mit 22 Jahren die Familie und trampelte ein Jahr lang durch Südamerika. Dann eröffnete er in Peru ein Künstlercafé. Seinen Briefen nach zu urteilen führte er ein interessantes Leben...

Mitte August 1987 kam Michael eines Nachts verzweifelt nach Hause: „Ich bin drogensüchtig. Alles ist aus.“ Wir waren zutiefst erschüttert, konnten aber die ganze Tragweite dieser Situation noch nicht ermessen. Voller Hoffnung glaubten wir, unseren Sohn mit unserer Liebe und allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln retten zu können. Wir fühlten uns stark genug, den Entzug zu Hause durchzuführen. Nach einer Woche schien alles überstanden. Wir machten mit Michael Ferien in den Bergen. Er freute sich über jede Wanderung, über die Natur...

Drei Monate später ging es ihm wieder schlecht. Ein Arzt riet zum Methadon-Programm, also zum medizinisch kontrollierten Einsatz einer Ersatzdroge. Noch einmal setzten wir alles in unseren Kräften stehende ein. Im Sommer bekam Michael eine Arbeitsstelle. Es war ein hoffnungsvoller Neubeginn...

Anfang 1989 kam Michael manchmal unregelmäßig heim, oft spät am Abend. Schließlich gab er seine Stelle auf. Eines Nachts kam er nicht mehr nach Hause. Mein Mann und ich waren wie gelähmt vor Angst, Zorn und Ohnmacht. Wir ahnten: Die Droge ist stärker als unsere Liebe. Die Zeit zwischen seinen unregelmäßigen Besuchen zu Hause war geprägt von verzweifeltem Warten und der bängigen Frage: Wann und in welcher Verfassung wird er kommen?

Ich hielt mir Michaels Leben vor Augen. Immer schon hatte er besonders viel Liebe gebraucht.

Hatte ich ihm genügend Liebe gegeben? Ich fühlte mich schuldig. Diese Last überschattete die an sich schon trostlose Situation. Erst nach und nach verwandelte sich das Schuldgefühl in einen Schmerz, zu dem ich Ja sagen konnte.

Wenn Michael lange fortgeblieben war, brachte er mir manchmal eine Blume mit, einmal eine kleine Azalee. Obwohl ich ahnte, daß er die Blumen gestohlen hatte, rührte mich diese Geste so, daß ich nicht nachfragte. Ich pflegte die Blumen, als wären sie seine Seele. Die kleine Azalee blühte immer wieder. Jedesmal, wenn er heimkam, zeigte ich sie ihm.

In Nächten voller Angst, Verzweiflung und Verlasseneheit reifte eine neue Beziehung zwischen meinem Mann und mir. Wir begannen, jeden Abend für Michael gemeinsam zu beten.

Sein Wille war zu schwach

Eines Tages hielt ich die Ungewißheit nicht mehr aus. Mit einer Freundin machte ich mich auf die Suche nach Michael. Ich fand ihn auf dem Platzspitz, elend und zerlumpt. Ich konnte ihn nur in die Arme schließen und an mich drücken. Ich spürte, wie sehr er darunter litt, daß ich ihn so vorgefunden hatte.

Er wollte nach Hause. Wir bereiteten uns mit ihm auf einen Entzug in der Klinik vor. Er hatte zwar den Willen, von der Droge loszukommen, doch dieser Wille war nicht stark genug. Enttäuscht und schuldbewußt kam er wieder nach Hause. Wir machten keine Vorwürfe. Seine Not wurde unsere Not. Nach Jahren des Ringens mußten wir einsehen, daß nur noch ein Wunder unseren Sohn retten konnte.

Es kam die Zeit, in der wir Geld und Schmuck verstecken mußten. Auf irgendeine Art mußte sich Michael ja den nächsten Schuß beschaffen. Er kam und ging, wann er wollte. Ge-

spräche und all unsere Liebe nützten nichts. Die Droge hatte ihn im Griff. Auch wir waren am Ende unserer Kräfte...

Dann kam ein Anruf: Michael sei wegen Beschaffungskriminalität in Untersuchungshaft. Wir waren eigentlich erleichtert. Wenigstens für diese Zeit wußten wir, wo unser Sohn war. Er hatte ein Dach über dem Kopf, ein Bett und geregelte Mahlzeiten. So konnten wir sogar erholsame Ferien verbringen. Danach besuchten wir ihn und schöpften neue Hoffnung.

Weihnachten 1990 war Michael wieder zu Hause. Er nahm eine Stelle als Bauarbeiter an. Alles schien sich wieder einzurenken - bis er eines Tages nicht mehr zur Arbeit ging und nachts ausblieb. Die folgende Entziehungskur mißlang.

Wieder waren wir bereit, unser Haus für ihn offen zu halten. Doch unsere Kräfte waren völlig aufgezehrt. So schlugen wir Michael vor, in eine Wohngemeinschaft für Methadonabhängige umzuziehen...

14 Tage später rief morgens die Polizei an. Michael war mit dem Auto schwer verunglückt. Erst nach drei Tagen wußten wir, daß er am Leben bleiben würde. Als wir ihn das erste Mal besuchen durften, sagte er: „Warum muß ich immer so viel leiden?“

In dieser Frage schien uns die ganze Not süchtiger Menschen enthalten zu sein: das ständige Bemühen, von der Droge loszukommen, und letztlich die Niederlage. Wir alle ließen ihn in dieser Situation erneut unsere Liebe spüren und schöpften mit ihm zusammen neue Hoffnung.

Doch nach und nach wurde uns bewußt, daß wir es trotz liebender Zuwendung nie schaffen würden, die Sucht zu besiegen. Wir mußten uns endlich auch in der Öffentlichkeit dazu bekennen: Wir haben einen drogensüchtigen Sohn. Dieser Schritt traf uns alle: meinen

Mann, in leitender Stellung eines angesehenen Unternehmens, mich, die ich in der Pfarreiarbeit tätig bin, aber auch die beiden anderen Söhne.

Das offene Bekenntnis wirkte befreiend. Uns selbst ging es besser, und es taten sich überraschenderweise neue Möglichkeiten auf, die Sucht zu besiegen: Uns wurde plötzlich bewußt, wie viele an die Loslösung Michaels von der Droge glaubten und ihn diese Zuversicht auch spüren ließen.

Langsam kam die Wende

Langsam zeichnete sich in allem Leiden eine Wende zum Positiven ab, in unserer Familie und um uns herum. Wir Eltern fanden Ausdauer in der Geduld. Die beiden anderen Söhne versuchten, nochmals an ihren Bruder zu glauben. Menschen in ähnlichen Situationen öffneten sich uns gegenüber und schöpften durch unser Vertrauen neuen Mut. Von manchen Menschen durfte Michael ganz konkrete Hilfe erfahren, viele haben ihn und uns durch das Gebet getragen. Ein Neubeginn wurde möglich.

Seit zwei Jahren ist unser Sohn drogenfrei, braucht kein Methadon mehr. Im vergangenen Jahr hat er seine Freundin, die all die Jahre zu ihm gestanden hatte, geheiratet. Inzwischen ist ein Töchterchen angekommen.

Im Rückblick auf die Jahre sehe ich einen roten Faden: Gott gab uns in allem Dunkel immer wieder die Kraft, uns ihm anzuvertrauen und unserem Kind nach all den Abstürzen stets Stütze zu sein, mit ihm zu leiden und ihm immer wieder neu Vertrauen zu schenken.

In allem Auf und Ab durften wir erahnen, wie sehr Gott uns liebt und uns besonders in Prüfungen nahe ist.

Ein Zeugnis am „Familyfest '93“ der Fokolare-Bewegung. Auszug aus „Neue Stadt“ 7/8 1993

Rede zum 200. Jahrestag des Aufstands in der Vendée

Barbarische Revolutionen

Sie sind vom Sex enttäuscht

Man spricht heute viel von sexueller Betätigung in der frühesten Jugend, das stimmt. Aber ich weiß aus vertraulichen Gesprächen, daß dies nur ganz selten gut geht. Im allgemeinen sind die Jungen schrecklich enttäuscht. Sie haben ja noch keinen entwickelten Sinn für das Teilen, für den anderen. Sie sind noch viel zu selbstbezogen, um einen Liebesakt erleben zu können.

Und daher die Enttäuschung. Ich erinnere mich an ein 15jähriges Mädchen, das mir gesagt hat: „Und nur deswegen wird so viel Tamtam gemacht!“

Viele leiden noch lang

Diese Erfahrung hinterläßt einen Überdruß, eine Abscheu, die sie lange verfolgen können. Ich betreue einige Frauen - mittlerweile Erwachsene -, die davon geprägt bleiben.

Eltern müssen ihren Kindern wieder beibringen, ihren Körper hochzuschätzen, von ihm wie von einem außergewöhnlichen Geschenk, das man achten soll, zu sprechen. Auf den man etwas hält. Wenn man ihn aber so banalisiert, wie das heute geschieht, wenn man ihn beliebig verwendet, wo bleibt dann die Freude am Körper?

Wenn der Körper, Ort der Freude in der sexuellen Umarmung, banalisiert wird, dann bleibt kein Raum für eine Glückserfahrung. Was man jedem hingibt, daran ist einem nicht wirklich gelegen.

Gilberte-Dominique Villard, Psychologin, in einem Interview in *Famille Chrétienne* v. 11.11.93

In der Vendée wurde ein Monument zum Gedächtnis an die Opfer des Aufstands der Bevölkerung gegen die Tyrannei der Jakobiner während der Revolution enthüllt. In Lucs-sur-Boulogne hatte die Revolutionsarmee 564 Menschen, darunter 104 Kinder, im Jahr 1793 in der Kirche eingesperrt und lebend verbrannt...

Alexander Solschenitzyn

Nicht nur in Frankreich, sondern auch anderswo ist der Aufstand in der Vendée und seine blutige Unterdrückung in neuem Licht gesehen worden. Denn historische Ereignisse werden niemals ganz begriffen in der Glut der Leidenschaften, die sie begleiten, sondern erst mit einigem Abstand, abgekühlt durch den Lauf der Zeiten.

Lange hat man es abgelehnt, das zu hören und ernstzunehmen, was aus dem Mund jener, die zugrundegegangen sind, die man lebend verbrannt hat, in die Welt hinausgeschrien worden ist: Die Bauern einer fleißigen Region, für die die Revolution ja scheinbar gemacht worden war, die dieselbe Revolution aber bis zum Exzeß unterdrückt und gedemütigt hat - ja, eben, diese Bauern haben sich gegen die Revolution erhoben!

Daß jede Revolution bei den Menschen Instinkte niedrigster Barbarei, dunkle Kräfte der Mißgunst, der Habgier und des Hasses entfesselt, das hatten die Zeitgenossen wohl registriert. Sie zählten einen allzu schweren Tribut für die allgemeine Psychose, wenn schon die Tatsache, sich als politisch gemäßigt zu geben oder auch nur so zu wirken, bereits als Verbrechen galt.

Das 20. Jahrhundert hat in den Augen der Menschheit den Glorienschein, der die Revolution im 18. Jahrhundert umgab, er-

heblich verdunkelt. Von einem halben Jahrhundert zum nächsten ist in den Menschen aufgrund ihrer eigenen Leiden die Überzeugung gewachsen, daß Revolutionen den organischen Charakter der Gesellschaft zerstören; daß sie den natürlichen Lauf des Lebens ruinieren; daß sie die besten Elemente in der Bevölkerung zunichte machen, indem sie den schlimmsten freien Lauf lassen; daß keine Revolution ein Land bereichern kann, sondern nur die skrupellosen Schlauköpfe; daß sie im eigenen Land im allgemeinen Ursache einer Unzahl von Toten, einer weitverbreiteten Verarmung und - in den schlimmsten Fällen - einer bleibenden Erniedrigung der Bevölkerung ist...

Wir begreifen nunmehr immer besser, daß soziale Wirkungen, die wir intensiv herbeisehnen, durch eine normale, evolutive Entwicklung mit unendlich weniger Opfern erreicht werden können, ohne allgemeine Verwilderung. Man muß mit Geduld verbessern, was uns jeder neue Tag bietet.

Es wäre vergebens zu hoffen, die Revolution könne die menschliche Natur erneuern. Das ist es allerdings, was eure, vor allem aber unsere, die russische Revolution so sehr erhofft hatte... Nie und keinem Land könnte ich eine „große Revolution“ wünschen...

Die Erfahrungen mit der französischen Revolution hätten den rationalistischen Organisatoren „des Glücks der Völker“ als Anschauungsunterricht reichen müssen. Aber nein! In Rußland hat sich alles noch schlimmer abgespielt, in einem unvergleichbaren Ausmaß.

Zahlreiche grausame Prozeduren der französischen Revolution wurden von den leninistischen Kommunisten und den internationalistischen Sozialisten artig auch am Leib Rußlands angewendet.

Der Grad der Organisation und die systematische Vorgehensweise waren denen der Jakobiner allerdings weit überlegen. Wir haben ... auch unsere Vendée gehabt - und sogar mehr als eine. Es waren die großen bäuerlichen Aufstände, jener von Tambov 1920-21, von Westsibirien 1921.

Eine bekannte Episode: Eine unübersehbare Menge von Bauern in Holzpanzertoffeln, mit Stöcken und Heugabeln bewaffnet, marschiert beim Klang der Glocken der benachbarten Kirchen auf Tambov, um von Maschinengewehrsalven niedergestreckt zu werden. Der Aufstand von Tambov hat elf Monate lang durchgehalten, obwohl die Kommunisten zu seiner Unterdrückung Kampfpfanzern, gepanzerte

Züge, Flugzeuge eingesetzt haben, obwohl sie die Familien der Aufständischen als Geiseln nahmen und knapp daran waren, Giftgas einzusetzen.

Wir wissen auch vom leidenschaftlichen Widerstand der Kosaken im Ural, im Dagestanie, in Kuban, Tersk gegen den Bolschewismus. Er wurde in Strömen von Blut erstickt, ein wahrer Völkermord.

Wenn ich heute das Denkmal eurer heldenhaften Vendée enthülle, so geht mein Blick in die Ferne: Ich sehe in Gedanken die Monumente, die eines Tages in Rußland errichtet werden, Zeugen des russischen Widerstandes gegen das Anbränden der kommunistischen Horden...

Aus einem am 25. September gehaltenen Vortrag des Nobelpreisträgers zitiert in *L'Homme Nouveau* v. 17.10.93



Alexander Solschenitzyn

Abtreibung: erworbenes Recht

Vier von zehn französischen Frauen im gebärfähigen Alter sprechen sich für die Euthanasie schwer behinderter Neugeborener aus! Zu diesem Ergebnis kam das Nationale Institut für Gesundheit und medizinische Forschung... Neun von zehn Frauen glauben, daß Abtreibung im ersten Schwangerschaftstrimester gerechtfertigt sei, 65% auch im zweiten Trimester und 47% sogar auch während des dritten Trimesters! Man ging noch weiter und fragte, ob die Anwendung aktiver Euthanasie bei schwer behinderten Neugeborenen verantwortbar sei, 42% der Frauen antworteten mit ja!

BMJ (Vol 307) zitiert in Imabe-Quartalsblätter 4/93

Ähnlich ist die Lage wohl im ganzen Westen. Ein Beispiel: Deutschland. Die Lüge, das Kind im Mutterleib sei kein Mensch, findet langsam Glauben:

Wenig Unrechtsbewußtsein

Immer weniger Menschen sei bewußt, daß bei einer Abtreibung ein Mensch getötet wird. Nach einer Umfrage vom März dieses Jahres hätten nur noch 43 Prozent der Westdeutschen und 22 Prozent der Ostdeutschen die Ansicht vertreten, daß bei der Abtreibung ein Mensch getötet werde, berichtete der Vorsitzende der deutschen „Juristenvereinigung Lebensrecht“, Bernhard Büchner, bei einer Tagung in Freiburg im Breisgau. 1988 hätten in Westdeutschland noch 50 Prozent der Befragten und 59 Prozent der jüngeren Frauen mit Kindern diese Ansicht geteilt.
Kathpress v. 23.5.93

Der politisch begünstigte Meinungswandel erleichtert auch den bisherigen Gegnern der Abtreibung einen Kurswechsel, der die letzten Barrieren beseitigt, durchzuführen:

Koalition gegen das Leben

Bei der Neuregelung des § 218 StGB will die Koalition aus CDU/CSU und FDP mit einem

gemeinsamen Gesetzentwurf vorgehen... Beide Regierungsparteien wollen das Thema Abtreibung nicht im Wahlkampf haben und daher noch im Vorfeld des Superwahljahres 1994 ein Gesetz verabschieden. CDU und FDP sind sich bereits grundsätzlich darüber einig, eine Fristenregelung einzuführen, die die Tötung ungeborener Kinder während der ersten drei Monate praktisch in allen Fällen straflos läßt, sofern zuvor eine Beratung erfolgt ist. In der FDP gibt es Bemühungen, auch die SPD einzubinden. Sollte das gelingen, würde es in der Frage des Lebensrechts zu einer Superkoalition SPD-CDU/CSU-FDP kommen. Die Union wäre dann - nach jahrelangen anderslautenden Versprechungen, auf den „Tötungskurs“ von SPD/FDP eingeschwenkt.
pur-magazin 20/93

In China nimmt der Anspruch, die Nachkommenschaft um jeden Preis zu planen, wiederum besondere Formen an:

Wenn nur ein Kind - dann ein Bub

Die staatliche Geburtenkontrolle in der Volksrepublik China erlaubt nur ein Kind pro Paar. Verstöße dagegen werden hart bestraft: Die Eltern verlieren ihren Wohnraum, die Frau wird zwangssterilisiert und eine saftige Geldbuße wartet obendrein auf beide. Doch die brutale Bevölkerungspolitik der kommunistischen Regierung zeitigt noch weitere grausame Folgen. Da Mädchen in der chinesischen Tradition kaum zählen, wünscht sich die Mehrheit der Chinesen einen Jungen als erlaubtes Einzelkind, was zu einer regelrechten „Jagd“ auf weibliche Feten geführt hat. Mit über 100.000 in

ganz China eingesetzten Ultraschall-Geräten spüren Ärzte bei Schwangeren bis spätestens im sechsten Monat Mädchen auf und führen gezielt gewünschte „Mädchen-Abtreibungen“ durch. Außerdem versuchen die chinesischen Bevölkerungspolitiker mit den vorgeburtlichen Untersuchungen der Ungeborenen, behinderte und kranke Kinder „frühzeitig“ auszuschalten.
pur-magazin 21/93

Was in China heute noch brutal geschieht, wird dank des technischen „Fortschritts“ im „entwickelten“ Westen bald leichter zu verwirklichen sein:

Nachwuchs à la carte

Ein neuer Bluttest ermöglicht „sehr frühzeitig eine genetische Analyse heranwachsenden Lebens...“, nämlich bereits in der fünften bis sechsten Schwangerschaftswoche. Schon nach zwei Tagen liegt das Ergebnis vor. Bisher muß man, je nach Verfahren, die 10. bis 16. Woche für die Untersuchung abwarten, und das Testergebnis kommt erst zwei bis drei quälende Wochen später. Mit dem neuen Verfahren ließe sich ein Abbruch aus kindlicher Indikation rund sechs bis zwölf Wochen früher vornehmen als bisher. Für die Schwangere bedeutet dies physisch und psychisch eine enorme Entlastung. Aber nicht nur dies wäre ein Fortschritt. Denn der Test selbst läßt sich, im Gegensatz zu den derzeit verfügbaren Methoden, ohne Risiko für Mutter und Kind ausführen. Andererseits ebnet die Ungefährlichkeit den Weg zum massenhaften Gebrauch des Tests, denn die Sorge vor drohenden Gesundheitsschäden fällt weg. Zwar soll der Bluttest nach Auffassung seiner Erfinder künftig

nur an Schwangeren vorgenommen werden, die dies wünschen und die vorher eingehend beraten worden sind. Zudem ist vorläufig geplant, die Untersuchung nur auf einige wichtige Erbkrankheiten auszurichten. Doch dabei wird es nicht bleiben. Es wäre geradezu naiv zu glauben, künftig würden nur schwerwiegende genetische Defekte untersucht und es werde beispielsweise nicht auf das Geschlecht des Kindes geachtet. So gehören zu den heute leicht diagnostizierbaren Erbkranken nicht nur die an überzählige Chromosomen geknüpften Krankheiten (Trisomie), sondern auch jene, die mit den geschlechtsbestimmenden Chromosomen einhergehen. Liegt das Erbgut des Fötus vor, dann läßt sich leicht herausfinden, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird.

Deshalb werden künftig nicht nur die Ängstlichen den Bluttest vornehmen lassen, die (scheinbare) Sicherheit suchen und wissen wollen, ob ihr Kind kerngesund sein wird. Auch jene Eltern, für die zum Wunschkind unbedingt das richtige Geschlecht gehört, werden den Test machen lassen. Und nicht nur das ist problematisch. In Zukunft werden die Gene für eine Fülle von mehr oder minder gravierenden Erbkranken auffindbar sein. Damit verschärft sich der Konflikt, ob ein Abbruch jeweils noch gerechtfertigt ist... Schon reden die Genetiker von der „Schwangerschaft auf Probe“, die erst Bestand haben soll, wenn die Eltern ihre genetischen Wünsche erfüllt sehen.
Die Zeit v. 18.6.93

Christenverfolgung in der Türkei

Mitte der siebziger Jahre lebten in der Südosttürkei noch 60.000 Christen. Heutzutage sind es nur mehr 2.000. Als Sprache bedienen sie sich des Aramäischen, einer Sprache, die auch Jesus gesprochen hat... In den letzten drei Jahrzehnten hat die Vertreibung der Christen einen traurigen Höhepunkt erreicht. Da sind zuerst der türkische Staat und seine Armee. Die Soldaten behandeln die Christen wie Feinde... Am schlimmsten sind die Angehörigen der „Hisb Allah“ (Partei Gottes)-Bewegung: Fanati-

sche kurdische Moslems. Diese betrachten die Christen als „Ungläubige“ und das ist schon Grund genug, diese zu töten...

Unter diesen Verfolgungen sind viele Christen aus ihrer Heimat geflüchtet. Die wenigen, die in der Hoffnung auf eine Besserung der Situation dort geblieben sind, harren bis heute vergeblich auf die Erfüllung. Ihre schmerzvollen, verzweifelten Schreie werden oft von kunterbuntem Lärmen zur Gänze überhört. Wenn man aber genau hinhört, kann man dennoch die leise Klage einer gemarterten Seele vernehmen:

„An die westlichen Staaten und die Weltöffentlichkeit: Wir brauchen kein Geld oder sonstige materielle Hilfe. Wir wollen nicht auswandern und in Euren Ländern Asyl suchen. Wir brauchen nur Sicherheit, um in unserer eigenen Heimat zu leben...“

„An Christen in aller Welt: Liebe Brüder und Schwestern, werdet aufmerksam auf unsere existentielle Not. Betet für uns!“
Aus Christen in Not, Nov 93

Gespräche zwischen den Religionsführern lassen uns nur allzu leicht vergessen, daß gerade im islamischen Raum die Situation der Christen geradezu dramatisch schlecht ist.

Fernsehen steckt an

Aus einem Interview mit einer französischen Psychologin und Medienexpertin:

Frage: Man sagt auch, daß die Gewalt im Fernsehen den Effekt der Katharsis hat: Sie ermöglicht es, daß wir uns von unseren Antrieben reinigen.

Liliane Lurçat: Sollte es zutreffen, daß jemand seine Gewalttätigkeiten durch Katharsis loswird, so müßten die Amerikaner, die ja unter einem Dauerbombardement von immer gewalttätigeren Bildern stehen, bereits zahm wie die Lämmer sein. Genau das ist aber nicht der Fall. Tatsächlich hat nämlich nur der persönliche Ausdruck die Wirkung der Katharsis: das Spiel, das Wort, die Zeichnung... Beim Fernsehen ist es genau umgekehrt: Da gibt es keine Katharsis, sondern nur Ansteckung. Man kann doch den zeitlichen Zusammenhang, der

zwischen der Zunahme der Gewaltakte - vor allem bei den unter-15jährigen - und dem Fernsehkonsum besteht, nicht übersehen.

Nouvel Observateur v. 2.12.93

Kinderwünsche an die Eltern

Was ist eine „gute“ Familie? Die Antworten der Kinder sind verblüffend einfach: „Wenn man sieht, daß sich Vater und Mutter schon mal küssen, dann weiß man, daß die Familie super ist.“ (Schülerin, 13)

„Kinder gedeihen am besten bei Eltern, die sich lieben“, schreibt die Psychologin Eva Rachor-Waldeck in ihrem Buch „Mama, sag bravo“. Bestätigt wird die Behauptung durch eine Umfrage der Zeitschrift „Eltern“, die 2.230 Kinder zwischen sieben und 14 Jahren fragte, was eine gute Familie ausmache. Immer wieder kam dabei in den Antworten vor: daß viel gelacht wird.

- daß man zärtlich zueinander ist, daß man viel miteinander unternimmt,
- daß man sich nach einem Streit schnell wieder versöhnt,
- daß man viel miteinander spricht,
- daß man zusammenhält., auch wenn jemand etwas angestellt hat und daß Demokratie herrscht und die Kinder mitbestimmen dürfen.

Eine 12jährige Schülerin meinte: „Man kann eine prima Familie an den Gesichtern erkennen. Wenn alle immer lachen und fröhlich sind, ist alles in Ordnung. Wenn sie aber andauernd ein brummiges Gesicht machen, ist die Stimmung in der Familie gedrückt und nicht gut.“

Ehe und Familie 10/93

Immer zu lachen, ist wohl zu viel verlangt. Aber darf's nicht „a bisserl“ mehr sein?

Weniger Homosexuelle als erwartet

Eine Untersuchung des Batelle Instituts (Seattle, USA)

„ergibt Kennziffern über die Zahl und den Wechsel von Sexualpartnern und das Auftreten von Homosexualität. Eines von den am meisten hervorstechen-

den Ergebnissen war, daß nur 1,1% der Männer, die im Rahmen der Studie befragt worden waren, in den letzten 10 Jahren ausschließlich homosexuelle Kontakte gehabt hatten - was im scharfen Kontrast zu den Ergebnissen des berühmten Kinsey-Reports aus den vierziger Jahren steht. Dieser war zu dem Schluß gekommen, 10% der männlichen US-Amerikaner seien homosexuell. Die Schlußfolgerungen der Batelle-Untersuchung in diesem Bereich stimmen mit Arbeiten, die im Vorjahr in England und Frankreich veröffentlicht worden sind, überein.

Science v. 30.4.9

Dieses Befragungsergebnis ist relativ glaubwürdig, da es eher gegen den Zeitgeist steht. Im Grunde genommen ist es naheliegend, daß Homosexualität wirklich eine Ausnahmerecheinung darstellt. Die zitierte Befragung paßt allerdings sicher nicht ins Konzept der „pressure-groups“, die versuchen, Homosexualität als eine normale Form sexueller Betätigung darzustellen. Für dieses Anliegen waren die Aussagen des berühmten Kinsey-Reports günstiger. Dessen Ergebnisse erscheinen jetzt allerdings in einem schiefen Licht.

Perfekte Überwachung

Im letzten Jahr wurde er als „Weltneuheit im Schweinestall“ vorgestellt: ein Mikrochip, der in die Ohren von Schweinen injiziert werden kann. Dieser Elektronikbaustein - fünf Millimeter groß und ein Gramm schwer - kann ständig die Temperatur der Tiere messen und sie sofort mit einer Code-Nennung an eine Empfangsstation funken...

Ohne weiteres wäre so ein Mikrochip natürlich auch unter die menschliche Haut einzupflanzen: Schier unglaubliche Kontrollmöglichkeiten würden sich auftun.

Welcher Art zeigt ein anderes Forschungsprojekt, das sich mit dem „zweiten Zuhause“ des Menschen beschäftigt: dem Auto. Das Justizministerium der Niederlande beschäftigte sich im Mai dieses Jahres mit einer Idee, die bereits im Jahr 2000 europaweit Wirklichkeit sein könnte. In

jedes Auto könnte eine sogenannte „intelligente Karte“ eingebaut werden, die eine lückenlose Beobachtung sicherstellt. Dieser kleine Elektronikbaustein im Auto reagiert auf datenverarbeitende Fühler unter dem Straßenbelag, sodaß jedes Fahrzeug überwacht werden kann... Bei all diesen Entwicklungen denkt man unwillkürlich an George Orwells Roman „1984“ und an die „Big-Brother-is-Watching-You“-Vision. Wie leicht diese Horror-Vorstellung der globusumspannenden, totalen Überwachung schon morgen Realität sein kann, beweist ein weiterer Bereich der elektronischen Datenübertragung: der Satellitenfunk.

Im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, den USA, ist man da schon weiter als bei uns. Wenn die Spedition „Ware“ aus dem US-Bundesstaat Wyoming wissen möchte, wo zurzeit ein bestimmter LKW unterwegs ist, so schaut der Disponent auf eine elektronische Karte, die exakt die Position des Fahrzeuges markiert - auf 20 Meter genau...

Topic 9/92

Gut und Böse: Wer entscheidet?

Frage: „Es ist meine Sache zu beurteilen, was gut oder böse ist, nicht aber Sache der Kirche, es mir zu sagen“. Was antworten Sie darauf?

Joseph Ratzinger: Das persönliche Gewissen urteilt darüber, was gut und was böse ist, in dem Sinn, daß es erkennt, welche moralische Regel in dieser oder jener konkreten Situation, in der es sich befindet, anzuwenden ist. Die Kirche anerkennt voll und ganz dieses unumgängliche Moment im Inneren, wo das Subjekt den Schritt vom „Man soll“ zum „Ich muß“ macht. Das Gewissen erfindet aber nicht die moralische Regel, die es anwendet. Diese geht ihm voraus, das Gewissen muß einfach nur ihre Wahrheit erkennen... Wohl muß man zur Kenntnis nehmen, daß sich das Gewissen irren kann, daß aber die Bereitschaft, sich bilden, formen und sogar korrigieren zu lassen, Kennzeichen eines rechten Gewissens ist.

Aus einem Interview mit Kardinal Joseph Ratzinger in „Le Figaro“ v. 6.10.93

Worte des Papstes

Die Gebote annehmen und dabei radikal Christus nachfolgen

Die Gebote ... sind dazu bestimmt, das Wohl der Person, Ebenbild Gottes, durch den Schutz seiner Güter zu wahren. „Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen“, sind sittliche Regeln, die als Verbote formuliert sind. Die negativen Vorschriften bringen besonders kraftvoll die ununterdrückbare Forderung zum Ausdruck, das menschliche Leben, die Personengemeinschaft in der Ehe, das Privateigentum, die Wahrhaftigkeit und den guten Ruf zu schützen.

Darum ist die Nachfolge Christi das wesentliche und ursprüngliche Fundament der christlichen Moral: Wie das Volk Israel Gott folgte, der es durch die Wüste in das verheißene Land führte (vgl. Ex 13, 21), so muß der Jünger Jesus folgen, zu dem der Vater selbst ihn hinlenkt (vgl. Joh 6,44).

Es handelt sich hier nicht allein darum, auf eine Lehre zu hören und ein Gebot im Gehor-



sam anzunehmen. Es geht ganz radikal darum, der Person Jesu selbst anzuhängen, sein Leben und sein Schicksal zu teilen durch Teilnahme an seinem freien und liebenden Gehorsam gegenüber dem Vater. Wenn er durch die Antwort des Glaubens dem folgt, der die fleischgewordene Weisheit ist, ist der Jünger Jesu wahrhaftig Jünger Gottes.

Die Liebe Christi nachzunehmen und nachzuleben, ist dem Menschen aus eigener Kraft allein nicht möglich. Er wird zu dieser Liebe fähig allein kraft einer Gabe, die er empfangen hat. Wie der Herr Jesus die Liebe von seinem Vater empfängt, so gibt er sie seinerseits aus freien Stücken an die Jünger weiter: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,

9). Die Gabe Christi ist sein Geist, dessen erste „Frucht“ (vgl. Gal 5, 22) die Liebe ist.

Das Gespräch Jesu mit dem reichen Jüngling wird gewissermaßen in jeder Epoche der Geschichte, auch heute, weitergeführt. Die Frage: „Meister, was muß ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ bricht im Herzen jedes Menschen auf, und es ist immer und allein Christus, der die volle und entscheidende Antwort anbietet. Der Meister, der die Gebote Gottes lehrt, der zur Nachfolge einlädt und die Gnade für ein neues Leben schenkt, ist immer unter uns gegenwärtig und tätig, gemäß der Verheißung: „Seid gewiß: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20).

Auszug aus der Enzyklika „Veritatis splendor“

Natürliche Empfängnisregelung

Zwei Intensivseminare werden angeboten:

- Eisenstadt, Haus der Begegnung, Veranstaltung mit dem Kath. Familienverband Eisenstadt.

Beginn: 22. Jänner 94 von 9 h - ca. 17 h.

- Wien, Center St. Elisabeth, 1010 Elisabethstr. 26.

Beginn: 26. Februar 94 von 9 h - ca. 18 h.

Beide Kurse beinhalten 5 Samstage, in etwa monatlichem Abstand..

Anmeldungen u. weitere Information:

Elisabeth Rötzer, Vorstadt 6, 4840 Vöcklabruck, Tel:07672 3364

Veranstalter der Kurse: Institut für Natürliche Empfängnisregelung Dr. Rötzer.

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 56 94 11, 56 94 00

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn

Bildnachweis: Gürer, Votava, Archiv, Plur
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Akademie für Familienpädagogik

Neuer Kursbeginn Anfang 1994

In Österreich wird derzeit jede dritte Ehe geschieden - unsere Zeit braucht Ehe-Aposteln, also Ehepaare, die Wege aufzeigen, wie Partnerschaft, Kindererziehung und christliche Ehe heute gelingen können!

Die Akademie für Familienpädagogik/Schönstatt am Kahlenberg bietet einen zweijährigen Lehrgang zur Ausbildung von Ehepaaren zu Familientrainern. Die Ausbildung endet mit einem Diplom des österreichischen Familienbischöfs Dr. Klaus Küng. Schwerpunkte sind Partnerschaft und Kindererziehung, christliche Ehe und die Kraft des Ehesakraments.

Nächste Kurse beginnen in Wien, Oberösterreich, Salzburg und Steiermark Jänner-März 1994.

Information: Akademie für Familienpädagogik/Schönstatt am Kahlenberg; Familie Eva und Erich Berger, Tel. 02244/4709

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute freue ich mich mit dem kleinen Jesus und wünsche, daß die Freude Jesu in jedes Herz einkehre. Meine lieben Kinder, durch die Botschaft gebe ich euch den Segen mit meinem Sohn Jesus, damit in jedem Herzen der Friede zu herrschen beginne. Ich liebe euch, meine lieben Kinder, und lade euch alle ein, mir durch das Gebet näher zu kommen.

Ihr redet, redet, aber betet nicht. Deshalb, meine lieben Kinder, entscheidet euch für das Gebet. Nur so werdet ihr glücklich sein und Gott wird euch geben, was ihr von Ihm erbittet. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Dezember 1993